

A Gr. b.
2921^k



A. gr. b.

2921 K

Putarch

<36638216810013



<36638216810013

Bayer. Staatsbibliothek

Plutarch von Chaeronea,

der

Verfasser des Gastmahls der 7 Weisen.

Inaugural-Disertation,

verfasst und der

Hohen Philosophischen Facultät

der

Kgl. Bayr. Julius-Maximilians-Universität Würzburg

zur

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

vorgelegt von

Georg Hauck,

k. Gymnasiallehrer in Burghausen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Burghausen.

Druck der Leo Russy'schen Buchdruckerei.

1893.

Plutarch von Chariton

der

Verfasser des Gastmals der 7 Weisen.

Tharapsak-Dissertation.

von Georg Hirsch

Herrn Professor Dr. H. Hirsch

an

Königl. Hochschule der Medicin zu Leipzig

BIBLIOTHEK

ALGERIA

MONACO

Georg Hirsch

an die Bibliothek der Hochschule zu Leipzig

Erstausgabe
Leipzig 1880

Hirsch

Druck der Hof- und Universitäts-Druckerei

1880

Seinem verehrten Lehrer

Herrn

Prof. Dr. Wilh. v. Christ

in dankbarer Erinnerung

gewidmet vom

Verfasser.

Seinem hochw. Herrn

Herrn

Prof. Dr. Willh. v. Christ

in dankbarer Erinnerung

gebunden von

Verlag

I.

Allgemeine Uebersicht über den Stand der Frage nach der Echtheit des Gastmahls der 7 Weisen.

Die Echtheit des unter Plutarchs Namen überlieferten Gastmahls der 7 Weisen ist mehrfach bestritten, aber fast ebenso oft verteidigt worden. Schon der englische Gelehrte Hudson, welcher am Ausgange des 17. und Anfange des 18. Jahrhunderts lebte, spricht in einer Anmerkung zu Josephus antiqu. Jud. V, 8, 6 von einem „scriptor convivii septem sapientum inter Plutarchi opera“, ohne jedoch seine Ansicht näher zu begründen.

Nach Hudson war es zuerst Reiske, welcher in seiner Ausgabe Plutarchs, Leipzig, 1776, in den Anmerkungen zu unserer Schrift an derselben mehreres auszusetzen fand. Jedoch hat er dieselbe keineswegs für nichtplutarchisch gehalten, wenigstens spricht er sich über diesen Punkt nicht aus. Georg Herrmann*) sagt also mit Unrecht: „Reiskius quoque iam ante Meinersium de Plutarcho scriptore convivii dubitans aliam causam protulerat, quapropter convivium spurium putavit“.

Meiners**) hingegen spricht sich mit aller Entschie-

*) quaestiones criticae de Plutarchi Moralibus part. I. *Τῶν ἐπὶ ἀσοφῶν συμπόσιον*. Doktordissertation. Halle. 1875 p. 7.

**) Geschichte der Wissensch. in Griechenland und Rom. Lemgo 1781. T. I p. 120 ff.

denheit gegen die Echtheit aus und führt eine Reihe von Gründen für seine Behauptung an, so dass, wie G. Herrmann l. c. p. 8 meint, selbst Wyttenbach darüber etwas in Verwirrung geriet. Die Einwände von Meiners sind in der That zum Teil scharfsinnig und auf den ersten Blick bestechend. Allein bei näherer Betrachtung erweisen sie sich als unstichhaltig.

Der erste, welcher dagegen den plutarchischen Ursprung der Schrift vertrat, ist der ebenso gelehrte als scharfsinnige Wyttenbach. Er geht in seinen *animadversiones**) namentlich mit Reiske scharf ins Gericht und weist die Haltlosigkeit seiner Behauptungen nach. Mit Meiners hingegen verfährt er weit glimpflicher und schliesst die teilweise Widerlegung desselben damit ab, dass er l. c. p. 201 sagt: „Sed ampliolem confutationem et omittimus, ut putidam: et condonamus reliquis virtutibus viri de ingeniorum cultura bene meriti.“ Indessen ich zweifle nicht, dass es Wyttenbach wohl gelungen wäre, sämtliche Einwürfe von Meiners zu widerlegen. Seine Anmerkungen zu unserer Schrift sind der beste Beweis hiefür. Er bringt in denselben so viel Material für die Echtheit bei, namentlich durch den Hinweis auf Stellen gleichen Inhalts in echt plutarchischen Schriften, dass es unglaublich erscheint, wie der plutarchische Ursprung des Gastmahls später noch bezweifelt werden konnte.

Trotzdem hat in neuerer Zeit Volkmann**) sich wieder auf den Standpunkt von Meiners gestellt und eine Reihe neuer Beweise für die Unechtheit beizubringen gesucht. Volkmann hat vom sprachlichen Teile ganz abgesehen und sich nur auf den Inhalt beschränkt. Allein er muss sich auch diesen nicht genau angesehen und die Anmerkungen Wyttenbachs nicht, oder wenigstens nicht sorgfältig studiert haben. Sonst hätte er am Schlusse seiner Ausführungen l. c.

*) *animadversiones* in *Plutarchi Opera Moralia*. Tom. II. Leipzig, 1821.

**) *Leben, Schriften und Philosophie des Plutarch von Chaeronea*. Berlin, Calvary, 1869. T. I. p. 188—209.

p. 209 nicht die Behauptung aufstellen können, auf die Uebereinstimmung von conv. s. s. c. 21, 163 E *ψυχῆς γὰς ὀργانون τὸ σῶμα, θεοῦ δ' ἡ ψυχή* mit de Pythiae oraculis, 404 C sei nichts zu geben, weil diese ursprünglich platonische Sentenz zum Gemeinplatz geworden sei u. s. w. Es entgingen ihm also die vielen Übereinstimmungen des Inhaltes unserer Schrift mit echten plutarchischen vollständig, obwohl Wyttenbach deren bereits eine ziemliche Anzahl citiert hatte.

Entgegen Volkmann hat G. Herrmann in der bereits erwähnten Dissertation die Echtheit des Gastmahls der sieben Weisen nochmals eingehend behandelt und durch sprachliche und inhaltliche Beweise zu begründen gesucht. Allein wenn ich auch zugeben muss, dass die Arbeit manches Gute enthält, so kann ich gleichwohl nicht umhin, ihren wissenschaftlichen Wert ziemlich niedrig zu taxieren. Die Beweisführung Herrmanns ist nicht scharfsinnig, das vorhandene Material teilweise unrichtig verwertet. Der sprachliche Teil enthält nur Allgemeinheiten, und ausserdem vieles, was nicht speziell auf Plutarch bezug hat. Auch ist die Einteilung des inhaltlichen Theiles nach den im Gastmahle vorkommenden Personen viel zu äusserlich. Zudem findet sich alles, wenn ich nicht irre, mit Ausnahme einer einzigen Stelle, bereits bei Wyttenbach. Wie sehr dieses abfällige Urteil berechtigt ist, dies zu beweisen, werde ich im Verlaufe meiner Abhandlung wiederholt Gelegenheit haben.

Nach G. Herrmann hat Muhl*) diese Frage ebenfalls berührt und einige wertvolle Notizen für die Echtheit der Schrift beigebracht, nur dass sich auch unter den von ihm citierten Parallelstellen die meisten wiederum bei Wyttenbach finden. Auf einige Verstösse, die Muhl passieren, werde ich später zu sprechen kommen.

Einige andere, die sich gelegentlich über Echtheit oder Unechtheit des Gastmahls der sieben Weisen ausgesprochen haben, lasse ich hier unerwähnt, da sie bereits bei Herrmann

*) Plutarchische Studien. Programm. Augsburg, 1885. p. 27—29.

genannt sind. Hier möchte ich nur noch hinweisen auf Wilhelm Christ, der in seiner Geschichte der griech. Lit. p. 494 unsere Schrift wiederum für unecht erklärt. Er steht im ganzen auf dem Standpunkte Volkmanns.*) v. Wilamowitz - Möllendorff hingegen spricht sich im Hermes 25, 196 f. für die Echtheit aus, indem er sagt: „Die Athetese nehme ich nicht ernst: ich hoffe, dass R. Volkmann sie nicht mehr aufrecht hält; jedenfalls würde man das Buch auch ohne jede Ueberlieferung Plutarch zuschreiben müssen, da es im Grossen und Kleinen seine Züge trägt“.

Wenn ich nun die Frage nach dem plutarchischen Ursprunge des *συμπόσιον τῶν ἐπὶ σοφῶν* neuerdings aufgegriffen habe, so war es meine Aufgabe, unter passender Verwertung der von andern angeführten Beweisgründe dieselben zugleich einer eingehenden Prüfung und Kritik zu unterziehen, und ausserdem neue Momente in sprachlicher wie inhaltlicher Beziehung für die Echtheit der Schrift beizubringen.

II.

Widerlegung der gegen die Autorschaft Plutarchs erhobenen Einwände.

Dass Reiske die Unechtheit des Gastmahls nicht behauptet hat, habe ich bereits früher gegen Herrmann hervorgehoben. Allein es dürfte sich gleichwohl empfehlen, zu prüfen, ob das, was er an der Schrift tadelnswert fand, wirklich berechtigt ist, zumal da wahrscheinlich Reiske für die Späteren den Anstoss zur Unechtheitserklärung gegeben hat.

Die erste Bemerkung, welche Reiske gleichsam als

*) Christ passiert bei Besprechung dieser Frage ein doppeltes Versehen. Fürs erste muss es heissen *συμπόσιον τῶν ἐπὶ σοφῶν*, nicht *φιλοσόφων*. Denn die 7 Weisen waren, wie wir sehen werden, mit Ausnahme des Thales gar keine Philosophen. Ausserdem ist G. Herrman für, nicht gegen die Echtheit.

Einleitung vorausschickt, ist die, dass das plutarchische Gastmahl bei weitem nicht die Anmut des xenophonteischen enthalte, und dass es im Vergleich mit dem Meisterwerke Xenophons nur ein schülerhafter Versuch sei. Wyttenbach widerlegt diese Behauptung damit, dass er sagt: „Quis a Plutarcho venustatem Xenophontis exigat? Suae utrique sunt dotes et huic libello sunt Plutarcheae dotes, quae nec tironem nec alienum scriptorem prodant.“ Übrigens ist der Vergleich mit dem xenophonteischen *συμπόσιον* gewiss kein glücklicher. Eine Zusammenstellung mit dem platonischen würde in diesem Falle passender gewesen sein. Denn ob das Gastmahl Xenophons wirklich ein Meisterwerk ist, darüber kann man sehr im Zweifel sein, um so mehr, wenn man bedenkt, dass dasselbe wahrscheinlich eine Nachahmung des platonischen ist. Wie verschieden indessen die Anschauungen in derartigen ästhetischen Dingen sind, sehen wir daraus, dass Xyländer in einer Anmerkung zu c. 3, 148 D unserer Schrift dieselbe „librum incundissimae et utilissimae lectionis“ nennt. Genau so spricht sich auch Wyttenbach aus l. c. p. 202 „ . . . ut ita libellum conficeret lectu cum fructuosum, tum iucundum.“

Ausser diesem auf den Gesamttinhalt des Gastmahls sich beziehenden Vorwurfe führt Reiske mehrere Verstösse gegen die Chronologie an, welche sich in unserer Schrift finden sollen. Aber hiebei ist in erster Linie zu bedenken, dass Plutarch bekanntlich selbst in seinen rein historischen Werken es mit der Chronologie nicht so genau nimmt, und dass man ihm einen derartigen Verstoss noch viel eher verzeihen kann in einer Schrift, bei der es ihm viel weniger auf das historische als auf das philosophische und poetische Interesse ankam. Die Behauptungen Reiskes sind indessen nicht einmal richtig.

Bezüglich der Gründung von Naukratis sagt Reiske in einer Anmerkung zu c. 2, 146 E, Plutarch begehe einen chronologischen Fehler, indem er den Niloxenus, den Boten

des Amasis, aus Naukratis sein lasse, während diese Stadt doch erst viel später gegründet worden sei, nämlich um die 80. Olympiade, als Inarus in Ägypten und Artaxerxes in Persien regierte. Dabei beruft er sich auf eine Stelle bei Strabo XVII, 1153 C. Dass Naukratis zur Zeit der 7 Weisen bereits existierte, hat Wyttenbach l. c. p. 201 und 202 durch eine Reihe von Stellen bewiesen, und es wird heutzutage von niemand mehr bezweifelt werden, dass diese Stadt unter Psammetich um die Mitte des 7. Jahrhunderts gegründet wurde und zur Zeit des Amasis bereits eine blühende Stadt, „ein ägyptisches Korinth“ war. Vgl. Curtius, Griech. Geschichte I. p. 409 ff! *)

Ebenso kritiklos ist die folgende Bemerkung Reiskes über das Alter der 7 Weisen. Er sagt: „Etiam aetates sapientium haud satis apte congruunt. Periander Solone est antiquior.“ Vor allem muss man hier bedenken, dass es für den Verfasser unserer Schrift ziemlich gleichgiltig sein konnte, ob die 7 Weisen genau zu derselben Zeit lebten. Für ihn genügte es, dass dies allgemein so angenommen wurde. Übrigens war gerade das Beispiel „Periander Solone

*) Ich habe die Sache hauptsächlich aus dem Grunde aufgegriffen, um Strabo von dem Vorwurfe zu reinigen, dass er hier einen chronologischen Fehler begangen habe. Denn auch Wyttenbach nimmt dies an, indem er sagt: „Sane ita Strabo XVII, 1153 C.“ Oder er sucht sich dadurch zu helfen, dass er sagt, es sei an dieser Stelle statt *ἐκτίσαν* vielleicht *ἐπώρηνσαν* zu schreiben. Allein die Lösung ist eine höchst einfache. Der bei Strabo genannte Inarus ist nicht identisch mit dem späteren König Inarus, sondern ein Feldherr unter Psammetich. Strabo selbst ist im Gegenteil ganz anderer Ansicht. Dies sieht man genau aus der genannten Stelle selbst, wo es ja ausdrücklich heisst, Milesier seien unter der Regierung des Psammetich und des Mederkönigs Kyaxares in Ägypten gelandet, hätten hier an der bolbinitischen Mündung eine Veste gebaut, seien dann flussaufwärts gefahren und hätten nach der Besiegung des Inarus Naukratis gegründet. Man sieht dies auch aus einer anderen Stelle, nämlich XVII, 805, wo erzählt wird, dass Charaxos, der Bruder der Sappho, lesbischen Wein nach Naukratis brachte. Strabo darf man aber doch wohl zutrauen, dass er wusste, wann Sappho lebte.

est antiquior“ höchst unglücklich gewählt. Denn Periander und Solon können unter den 7 Weisen am allerehesten als gleichalterig betrachtet werden. Periander regierte von 625—585, Solon spielte zu Athen bereits im Jahre 612 eine bedeutende Rolle und gab i. J. 594 seine Gesetze. Seine hauptsächlichste politische Thätigkeit fällt also in die Regierungszeit Perianders. Indessen ist Periander in unserer Schrift nicht einmal zu den 7 Weisen gezählt, wie ich später zeigen werde. Doch thut dies hier nichts zur Sache.

Dagegen findet sich ein anderer chronologischer Fehler, den aber Reiske nicht erwähnt. Nämlich die Regierungszeit des Amasis und Krösus stimmt nicht überein mit der Perianders. Letzterer regierte, wie eben erwähnt, bis 585, Amasis kam 570, Krösus erst 560 zur Regierung. Allein ich habe oben bereits darauf hingewiesen, dass auch sonst bei Plutarch Verstösse gegen die Chronologie nicht zu den Seltenheiten gehören, und dass uns ein solcher Fehler noch weniger auffallen darf in einer Schrift, in welcher wir uns überhaupt nicht auf rein historischem Boden bewegen.

Die zwei andern scheinbaren chronologischen Fehler, welche Reiske noch anführt, nämlich zu c. 13, 155 E bezüglich des Bechers des Bathykles, und zu c. 19, 162 C die Zeit betreffend, welche zwischen Ino und Solon liege, hat bereits Wytttenbach in seinen Anmerkungen zu den beiden Stellen genügend widerlegt.

Die Einwände, welche Meiners gegen die Echtheit unserer Schrift erhebt, sind ungleich scharfsinniger als die Reiskes und schwerer zu widerlegen. Aber sie sind deshalb um so interessanter. Der erste Einwurf geht dahin, der Verfasser des Gastmahls der 7 Weisen begehe einen Anachronismus, indem ein Gastmahl in diesem Sinne zwar für die Zeit Platos und die folgende passe, aber nicht für das Zeitalter der 7 Weisen. Ich kann dies nicht treffender widerlegen, als indem ich eine diesbezügliche Stelle aus v. Wilamowitz-Möllendorffs Aufsatz „Zu Plutarchs Gastmahl der 7 Weisen, Hermes, 25. B. p. 196

anführe. Sie lautet: „Zwar seine (Plutarchs) ihm so oft und so unbillig vorgeworfene notorische Unfähigkeit, geschichtlich zu sehen und geschichtlich wahr sein zu wollen, hat ihm hier höchstens genützt. Die Versuchung, seiner Novelle archaisches Kolorit zu geben und Leute des 6. Jahrhunderts einzuführen, ist ihm gar nicht gekommen.“

Der zweite Einwand von Meiners richtet sich gegen die Schreibart unserer Schrift. Dieselbe sei zwar nicht schlecht oder unrein, habe aber doch nicht die Fülle, das Blühende, den Reichtum an glücklichen Bildern und Gleichnissen, nicht die häufigen Anspielungen und Anführungen auf und von den grössten Dichtern seines Volkes. Bezüglich des Stiles im allgemeinen begnüge ich mich vorläufig mit der Behauptung, dass derselbe echt plutarchisch ist, und behalte mir eine eingehendere Begründung derselben für eine spätere Stelle vor. Was aber die Bemerkung betrifft, die Schrift enthalte nicht die häufigen Anspielungen und Anführungen auf und von den grössten Dichtern seines Volks, so kann Meiners unmöglich an die Zeit gedacht haben, in welcher das Gastmahl spielt. Denn Homer und Hesiod sind doch häufig genug citiert. Auch finden sich Anspielungen auf ihr Leben, wie in der Erwähnung des ἀγὼν Ὀμήρου καὶ Ἡσιόδου (c. 10) und in der Erzählung von der Todesart Hesiods (c. 19). Ausserdem enthält die Schrift noch verschiedene andere Citate. So das bekannte Skolion ἄλει, μύλα, ἄλει (c. 14), eine Sentenz Solons (c. 13), eine Anspielung auf eine Stelle bei Archilochus, nämlich das „ἀχνυμένην στυγερὰν“ (c. 8, 152 E). Welche andern Dichter hätten aber zur Zeit der 7 Weisen noch citiert werden können? Zu den dichterischen Citaten gehören aber auch noch die beiden Rätsel der Eumetis (c. 5 und 10), der dem Solon erteilte Orakelspruch (c. 7) und mehrere äsopische Fabeln. Was also Meiners gegen die Echtheit unserer Schrift ausspielt, ist nicht nur völlig unrichtig, sondern spricht sogar direkt für Plutarchs Autorschaft.

Ein anderer Einwurf von Meiners betrifft die Disposition des Gastmahls. Dieselbe sei ungeordnet und verworren, die Anekdoten, Sprüche, Rätsel und Gedanken seien kritiklos durcheinander geworfen. In ähnlichem Sinne spricht sich auch Volkmann aus l. c. p. 200. Indessen die Disposition ist keineswegs so ungeordnet und verworren, wie Meiners behauptet. Dieselbe umfasst drei Teile. Der erste erstreckt sich bis c. 6 (incl.) Zunächst ist die Veranlassung zur Schrift behandelt (c. 1). Sodann werden wir mit den am Gastmahl teilnehmenden Personen, wenigstens den meisten derselben, bekannt gemacht. Nicht erwähnt sind einige Nebenpersonen, nämlich Kleodorus, Mnesiphilus, Chersias und Gorgias. Nebenher gehen unter anderm Bemerkungen über das Verhalten bei einem Gastmahle (147 E-148 B und 148 E-149 B), analog wie in mehreren Proömien der Tischgespräche, mit denen sie inhaltlich fast vollständig übereinstimmen. Doch davon später! Hierauf wird das Gastmahl selbst kurz geschildert. Soweit reicht die Einleitung. cap. 6, das den Brief des Amasis enthält, bildet den Übergang zum Hauptteile, zum Kernpunkte der Schrift, nämlich zu den Gesprächen über politische und soziale Dinge. Dieselben erstrecken sich bis c. 16 (incl.). Die folgenden capp. 17—21 handeln über einige Sagen, wie z. B. die Arionsage, und zwar speziell über die Dienste, welche Tiere, namentlich Delphine, den Menschen erwiesen. Diese letzteren capp. stehen mit den vorausgehenden politisch-sozialen Gesprächen, so verschiedenartig der Stoff ist, keineswegs in einem rein äusserlichen Zusammenhange. Solon erwähnt in seiner Rede (c. 16, 159 B), dass wir unrecht handeln, indem wir die Tiere töten. Dieser Gedanke wird in den letzten capp. weiter entwickelt und begründet. Wir handeln um so mehr unrecht, als die Tiere Vernunft haben wie wir. So schliesst die Schrift ab mit der Behandlung eines Lieblings-themas Plutarchs, worüber er mehrere Schriften verfasst hat, nämlich *de sollertia animalium*, den Gryllus und die

beiden Schriften de esu carnum. Nach dem Gesagten dürfte die Disposition doch keineswegs so unkünstlerisch und verworren sein, wie Meiners und Volkmann behaupten. Freilich ist dieselbe nicht streng durchgeführt, sondern mehrfach durch Exkurse unterbrochen. Dies hat eben der Verfasser unserer Schrift deshalb gethan, um den natürlichen Gang der Unterhaltung zu wahren. Indem aber Plutarch gerade politische und soziale Dinge als Hauptthema wählte, hat er gezeigt, dass er wohl wusste, was man sich unter den 7 Weisen mit Ausnahme des Thales vorzustellen habe, nämlich nicht etwa Philosophen im späteren Sinne, sondern praktische Staatsmänner. Denn das war die Auffassung, welche man im Altertume von den 7 Weisen hatte, und wie sie Plutarch selbst im Leben Solons c. III, 80 B ausspricht. Die Stelle lautet: „*Φιλοσοφίας δὲ τοῦ ἡθικοῦ μάλιστα τὸ πολιτικόν, ὥςπερ οἱ πλεῖστοι τῶν σοφῶν, ἠγάπησεν Καὶ ὅλως ἔοικεν ἡ Θάλεω μόνον σοφία τότε περαιτέρω τῆς χρείας ἐξικέσθαι τῇ θεωρίᾳ, τοῖς δὲ ἄλλοις ἀπὸ τῆς πολιτικῆς τοῦ νόμου τῆς σοφίας ὑπῆρξε.*“

Was die Häufung der Anekdoten, Sprüche, Rätsel u. s. w. betrifft, so mag uns das allerdings befremden und als ein eitles Prunken mit gelehrten Dingen erscheinen. Allein es stimmt dies völlig überein mit der sonstigen schriftstellerischen Thätigkeit Plutarchs, mit seiner Vorliebe für das Anekdotenhafte, für Citate und sonstige gelehrte Bemerkungen. Und wenn dieselben hier noch mehr als sonst gehäuft sind, so liegt dies im Wesen unserer Schrift. Dass sie aber kritiklos durcheinander geworfen und oft förmlich bei den Haaren herbeigezogen seien, wie Meiners und Volkmann behaupten, habe ich wenigstens nicht empfunden.

Meiners bemerkt weiter, Plutarch habe die Sitten der alten Zeit nicht so vergessen können, dass er die Eumetis zu einer Tischgenossin der 7 Weisen gemacht hätte. Diese Bemerkung erscheint auf den ersten Blick völlig überzeugend. Ein jeder findet es sonderbar, dass ein junges Mädchen an

einem philosophischen Gastmahle teilnimmt. Sehen wir aber genauer zu, so werden wir unschwer erkennen, warum Plutarch dies gethan hat. Das Gastmahl der 7 Weisen sollte nicht nur ein Gastmahl der 7 allein sein, sondern aller in jener Zeit durch Weisheit hervorragenden Persönlichkeiten. Deshalb nimmt auch Äsop am Gastmahle teil, und v. Wilamowitz bemerkt l. c. p. 198 ganz richtig, dass Aesop mit seinen Fabeln von den 7 Weisen mit ihren Sprüchen nicht zu trennen sei. Genau so verhält es sich mit der „weisen und berühmten Eumetis, deren Ruhm im Rätseldichten sogar bis nach Ägypten gedrungen war“ (conv. s. s. c. 3, 148 C und D.) Der Verfasser unserer Schrift hat allerdings das Gefühl, dass es auffällig sei, ein junges Mädchen zu einem derartigen Gastmahle beizuziehen. Er begründet deshalb in c. 3, 148 C-E ziemlich ausführlich sein Verfahren durch den Hinweis auf die vorzüglichen Eigenschaften der Eumetis, welche sie würdig erscheinen lassen, mit den Weisesten zu verkehren. Der griechischen Sitte widersprach es aber keineswegs, Frauen und Unerwachsene zu Gastmählern beizuziehen. Dies bezeugt Plutarch selbst qu. conv. l. VII, qu. 8, c. 4, 712 E καὶ γυναικῶν συγκατακειμένων καὶ παίδων ἀνέβων. Nicht unerwähnt möchte ich lassen, dass dieselbe unzweifelhaft Ähnlichkeit hat mit dem Autolykos im xenophonteischen Gastmahl. Beide sitzen als jüngere Gäste. Von beiden wird erzählt, dass sie einmal erröten, von Eumetis conv. s. s. c. 10. 154 B: ἡ μὲν Εὐμητις καὶ ἀνεπλήσθη τὸ πρόσωπον ἐρυθρίματος, von Autolykos Xenophon conv. c. 3, 12 (Dindorf): καὶ ὁ Αὐτόλυκος ἀνερυθρίασας εἶπε. Beide entfernen sich vor Schluss des Gastmahls. So gut aber Xenophon den Knaben Autolykos am Gastmahle des Kallias teilnehmen liess, konnte schliesslich auch Plutarch die Eumetis am Gastmahle der 7 Weisen teilnehmen lassen.

Meiners 5. Argument gegen die Echtheit unserer Schrift stützt sich auf eine falsche Lesart in de Pythiae oraculis c,

14, 401 B: τὴν δὲ Κορινθίαν (statt 'Podίαν) Εὐμητιν ἄχροι νῦν Κλεοβουλίνην πατρόθεν οἱ πλεῖστοι ὀνομάζουσιν (Meiners und Wyttenbach citieren hier aus Versehen die Schrift de E Delphico.) Wyttenbach entkräftet in seinen animadversiones p. 201 diesen Einwand treffend durch den Hinweis auf die Lesart des besten cod. E, der 'Podίαν hat. Dass 'Podίαν unzweifelhaft richtig ist, und so geschrieben werden müsste, auch wenn es in keiner Handschr. stünde, beweist allein schon der Zusatz Κλεοβουλίνην πατρόθεν. Trotz alledem findet sich unbegreiflicher Weise in der Pariser Ausgabe von Duebner noch die Lesart Κορινθίαν und auch Herrmann hat l. c. p. 30 dasselbe ohne jegliche Bemerkung abgedruckt.

Schliesslich findet es Meiners noch auffällig, dass der Verfasser des Gastmahls nie des E Erwähnung thue, über welches Plutarch eine ganze Abhandlung geschrieben habe, dass er in dieser Schrift (de E Delphico) nichts von der angeblichen Zusammenkunft der griechischen Weisen bei Periander sage, und den letztern sogar sammt dem Kleobulus aus der Zahl derselben ausschliesse. Zur Erwähnung des E am Tempel zu Delphi war allerdings am Schlusse unserer Schrift, wo von mehreren Sprüchen der Weisen die Rede ist, die am Tempel zu Delphi angebracht waren, genügend Gelegenheit geboten. Indessen es lassen sich zwei Gründe denken, weshalb Plutarch dasselbe nicht erwähnte. In de E Delphico c. 3 nämlich erzählt Lamprias, der Bruder Plutarchs, die Sage, es seien ursprünglich bloss 5 Weisen gewesen, nämlich Solon, Chilon, Thales, Bias und Pittakus. Periander und Kleobulus hätten sich in die Zahl derselben erst eingedrängt, indem sie es durch ihre Macht, ihren Einfluss und ihre Freunde dahin gebracht hätten, dass man sie ebenfalls zu den Weisen rechnete. Erstere 5 nun hätten sich einmal in Delphi versammelt und hier am Tempel ein E anbringen lassen, was die Zahl 5 bedeute, und zwar zum Zeichen, dass sie mit Periander und Kleobulus nichts gemein haben wollten. Darnach ist es doch wohl klar, warum Plu-

tarch das E unerwähnt gelassen hat. Er konnte doch in Gegenwart des Kleobulus und Periander nicht etwas erwähnen lassen, was die beiden aufs tiefste verletzt hätte. Allein wenn wir von genannter Erzählung ganz absehen, da dieselbe bei den übrigen Personen des Dialogs keinen Glauben findet, also historisch wenig beglaubigt erscheint, so konnte für Plutarch auch noch ein anderer Grund bestimmend sein, auf die Erwähnung des E zu verzichten. Die übrigen Sprüche, *μηδὲν ἄγαν, γνῶθι σεαυτόν* und *ἐγγύα, πάρα δ' ἄτα*, führt er eigentlich nur an, um ihre Bedeutung durch passende Homerverse zu erklären. Das würde aber bei dem E kaum möglich gewesen sein, zumal da über die eigentliche Bedeutung desselben die verschiedensten Erklärungen existierten. Auch der Einwand, dass in genannter Schrift Periander und Kleobulus gar nicht zu den 7 Weisen gerechnet seien, lässt sich nicht halten. Denn die oben erwähnte Erzählung des Lamprias findet, wie gesagt, keinen Anklang, ja Ammonius macht sich sogar darüber lustig, dass dieser ein Gebilde seiner Phantasie für bare Münze ausgeben wolle. Auch der Priester Nikander weiss von einer derartigen Erzählung nichts. Damit will aber Plutarch offenbar sagen, dass diese Überlieferung zwar existiere, aber keine Wahrscheinlichkeit für sich habe. Derselben Ansicht ist auch Bohren, de Septem Sapientibus, Dissertation. Bonn, 1867. p. 26.

Diese Bemerkung von Meiners führt uns nun auf die Frage, wer denn im *συμπόσιον* eigentlich zu den 7 Weisen gerechnet sei. Nach Meiners offenbar ausser den obengenannten 5 noch Kleobulus und Periander. Derselben Ansicht ist auch Herrmann, der sogar l. c. p. 22 und 23 ein Hauptmoment seines Beweises für den plutarchischen Ursprung unserer Schrift darauf gründet, dass er sagt, Plutarch habe hier genau dieselben unter die 7 Weisen gezählt wie in der Schrift de E Delphico und in der Vita Solonis, c. 12, 84 D. Bekanntlich herrschten über Zahl und Namen

der Weisen bereits seit Plato die verschiedensten Ansichten. Bei Plato Protagoras 343 B steht Myson an Stelle Perianders. Andere Autoren geben andere Namen und andere Zahlen, manche sprechen von 10, ja 17 Weisen, so dass im ganzen 22 Namen sich finden. Darüber hat ausführlich gehandelt Bohren l. c. p. 25—33. Nach Bohren sei an Stelle Mysons allmählich Periander getreten, und zwar habe Demetrius Phalereus folgenden Kanon aufgestellt: Kleobulus, Solon, Chilon, Pittakus, Thales, Bias, Periander. Dieser Kanon habe in späterer Zeit allgemeine Giltigkeit gehabt. Prüfen wir nun darnach die Beweisführung Herrmanns! Er sagt l. c. p. 25 „Bohrenus autem accurate demonstravit eo, quo Plutarchus floruerit tempore, canonem sap. semper ita institutum fuisse, ut Periander Mysonis, qui ignotus erat, locum occuparet. Cum igitur omnino consentiat scriptor conv. cum Plutarcho, ipso hoc quidem iam nunc perspicuum fit eum eodem fere tempore scripsisse, quod postea canon ille multo aliter erat constitutus.“ Herrmann spricht also von einem Kanon, wie er zu Plutarchs Zeit existierte. Allein davon steht bei Bohren nichts. Dieser spricht nur von einem früheren Kanon, nämlich dem des Plato, und einem späteren, der seit Demetrius Phalereus Giltigkeit hatte (cfr. l. c. p. 32!). Auch ist bei Bohren kein Wort davon zu lesen, dass in der Zeit nach Plutarch ein anderer Kanon aufgestellt worden sei. Die ganze Beweisführung Herrmanns beruht also auf einem Trugschluss, auf falscher Interpretation einiger Stellen bei Bohren. Zudem ist dieselbe ganz umsonst, auch wenn sie logisch richtig wäre. Periander ist nämlich in unserer Schrift gar nicht zu den 7 Weisen gerechnet. Dies ersehen wir aus mehreren Stellen. In c. 7 sprechen die Weisen ihre Ansicht aus über die beste Alleinherrschaft, und zwar in der Reihenfolge: Solon, Bias, Thales, Anacharsis, Kleobulus, Pittakus, Chilon. Periander spricht erst als der 8. Dieselbe Reihenfolge ist in c. 11 beobachtet. Auch in c. 12 sprechen wieder genau dieselben Personen; nur darin ist ein Unterschied, dass

Anarcharsis zuerst spricht. Periander gibt hier sein Urteil gar nicht ab. Dessen Stelle im Kanon der 7 Weisen nimmt vielmehr in vorliegender Schrift Anacharsis ein. Dass Herrmann darauf nicht aufmerksam wurde, ist um so mehr zu verwundern, als bereits Wyttenbach l. c. p. 235 und Bohren l. c. p. 32 diese Beobachtung ausgesprochen haben.

Wie ist nun dieser Widerspruch mit der Angabe in c. 3 der Schrift de E Delphico und in der Vita Solonis, c. 12, 84 D zu erklären? Sehen wir uns die beiden Stellen genauer an, so lassen sie wohl den Schluss zu, dass Plutarch den später fast allgemein angenommenen Kanon der 7 Weisen, in welchem an die Stelle Mysons Periander getreten war, ebenfalls acceptiert habe. Aber direkt spricht er sich an keiner der beiden Stellen aus, sondern er referiert nur die Ansichten anderer. Also gerät er streng genommen mit seinen eigenen Worten nicht in Widerspruch. Für Periander konnte übrigens der Verfasser des Gastmahls leicht einen andern der sonst noch zu den Weisen Gerechneten einsetzen, da dieser ja von manchen aus der Zahl derselben ausgeschlossen wurde. Dass aber Periander wiederum häufig oder in der Regel unter die 7 Weisen gezählt wurde, wollte der Verfasser unserer Schrift vielleicht dadurch andeuten, dass er denselben zweimal an achter Stelle sein Urteil abgeben, ihn also gewissermassen als den achten Weisen erscheinen lässt.

Wenn es uns in Vorstehendem auch gelungen ist, sämtliche Einwürfe von Meiners zu widerlegen, so müssen wir doch anerkennen, dass sie mit viel Scharfsinn ausgedacht sind. Ebenso verhält es sich mit den Einwänden Volkmanns. Auf den einen derselben, der sich mit einer Behauptung von Meiners deckt, nämlich bezüglich der Disposition des Gastmahls der 7 Weisen, bin ich bereits oben gelegentlich eingegangen.

Der erste Tadel, welchen Volkmann gegen unsere Schrift ausspricht, geht dahin, dieselbe sei ein Produkt

der Sophistik. Allein l. c. I, p. 202 gesteht er selbst zu, dass auch Plutarch sich in der Behandlung eines derartigen sophistischen Themas leicht versuchen konnte, und p. 67, wo er von Plutarchs Verhältnis zur Sophistik spricht, bemerkt er ausdrücklich, dass derselbe der Sophistik keineswegs so fernstehe, als man gewöhnlich annehme, obgleich er selbst sich als einen Gegner der Sophisten betrachte. In der That sind denn auch mehrere plutarchische Schriften in sophistischem Geiste abgefasst. Volkmann sagt selbst von der Abhandlung, Ob das Wasser oder das Feuer nützlicher sei, dass sie ursprünglich wahrscheinlich eine sophistische Deklamation war. Also selbst zugegeben, das Gastmahl der 7 Weisen sei sophistisch, so spricht dies gleichwohl nicht gegen Plutarchs Autorschaft.

Volkmann findet es ferner auffällig, dass wir nicht erfahren, wie die 7 Weisen nach Korinth gekommen seien, sondern dass sie uns einfach als in Korinth befindlich vorgeführt werden. Herrmann widerlegt diesen Einwand l. c. p. 11 mit unzureichenden Gründen, auf die ich nicht näher eingehen will. Die Lösung dieser Frage ist eine ziemlich einfache. Diokles erzählt dem Nikarch und den übrigen Anwesenden, welche über den Hergang beim Gastmahle der 7 Weisen falsch belehrt waren, den wahren Sachverhalt. Die Erzählung des Gastmahls bildet nur die Fortsetzung einer zwischen den genannten Personen gepflogenen Unterhaltung. Und da sich dieselbe wahrscheinlich schon eine Zeit lang um diesen Gesprächsstoff drehte, ist anzunehmen, dass auch bereits zur Besprechung gekommen war, wie und aus welchem Anlasse die 7 Weisen nach Korinth gekommen waren. Der Verfasser des Gastmahls führt uns also sofort in medias res. Das ist aber keineswegs unkünstlerisch. Zudem verhält es sich hier genau so, wie in einigen andern plutarchischen Schriften. So führt uns Plutarch im Gryllus sofort den Odysseus mit Circe in der Unterhaltung begriffen vor, auch hier schickt er keine Einleitung voraus, wie und

wann Odysseus zu Circe kam, und was sich bis zu diesem Gespräche zugetragen hatte, sondern der Dialog beginnt sofort mit den Worten: *Ταῦτα μὲν, ὧ Κίρκη, μεμαθηκέναι δοκῶ καὶ διαμνημονεύειν*. Ebenso beginnt die Schrift *de sera numinis vindicta* ganz ex abrupto mit den Worten: *Τοιαῦτα μὲν ὁ Ἐπίκουρος εἰπών, ὧ Κύντε . . .*

Hingegen muss ich Volkmann in dem beistimmen, was er über den Brief des Amasis (c. 6 und 8) sagt. Herrmann sucht hier l. c. p. 12 etwas zu widerlegen, was Volkmann gar nicht behauptet hat. Letzterer wendet sich nicht dagegen, dass das Verlesen des Briefes unterbrochen wird. Vielmehr wenn Volkmann sagt: „Wir denken, der Brief sei bis zu Ende vorgelesen . . .“, so soll das offenbar heissen: die letzten Worte des betreffenden Abschnittes enthalten einen Schlussgedanken. Und das ist auch thatsächlich der Fall bei den Worten: *ἃ δὲ δεῖ φίλοις σοῖς ἢ πολίταις γενέσθαι παρ' ἡμῶν οὐ τὰμὰ κωλύσει*. Auch fällt es auf, dass der zweite Teil des Briefes weiter nichts enthält als die Fragen des Amasis und die entsprechenden Antworten des Aethiopierkönigs, und dass dieselben ohne jeglichen Zusammenhang mit dem Früheren verlesen werden. Wie dem nun auch sei, jedenfalls sind wir nicht berechtigt, aus einer solchen Einzelheit etwa einen Schluss zu ziehen auf die Unechtheit einer Schrift.

Wie verhält es sich aber mit „der lasciven Deutung des Wunderzeichens“ (c. 3), wie sich Volkmann ausdrückt? Er meint jedenfalls, dieselbe sei unpassend im Munde eines Weisen und widerspreche der religiösen Gesinnung Plutarchs. Freilich als Wunderzeichen aufgefasst, würde uns diese Erklärung höchst auffällig erscheinen. Aber Thales will auf die Frage Perianders, ob die Geburt des Kentauren als Wunderzeichen aufzufassen oder bedeutungslos sei, eigentlich doch nur sagen, dass eine solche nichts Auffälliges an sich habe, sondern auf ganz natürlichem Wege vor sich gehe, also keineswegs als Wunderzeichen zu betrachten sei. Dies stimmt aber vollkom-

men überein mit den sonstigen Anschauungen Plutarchs. Im Gryllus c. 7 ist von dem gleichen Gegenstande die Rede. Gryllus sagt hier, aus dem geschlechtlichen Umgange von Menschen mit Ziegen, Schweinen und Pferden stammten die Minotauren, Pane, Sphinxen und Kentauren ab. Und aus der Schrift de superstitione lernen wir Plutarch kennen als einen Mann, der zwar an der überlieferten Religion festhält, aber frei ist von jeglichem Aberglauben, und, wie wir aus c. 8 der genannten Schrift ansehen, derartige Wunderzeichen auf natürliche Weise gedeutet wissen will. Herrmann, der diesen Punkt ebenfalls bespricht, gründet seine Widerlegung Volkmanns darauf, dass er sagt, die Deutung eines ähnlichen Wunderzeichens werde bereits dem Äsop zugeschrieben und finde sich in den Fabeln des Phaedr. III, 3. Die Notiz steht bereits in den animadversiones Wyttenbachs p. 223 zu 149 E. Indessen ich meine, der Umstand, dass dies eine althergebrachte Erzählung ist, kann die Hereinziehung ins Gastmahl wohl einigermaßen entschuldigen, aber keineswegs rechtfertigen, vorausgesetzt, dass man sie wirklich für lasciv hält.

Ungerechtfertigt ist ferner Volkmanns Bemerkung über das Verhalten der Eumetis, ja ich möchte fast sagen, gefühllos. Denn wie man bei einem jugendlichen, kaum dem Kindesalter entwachsenen Mädchen, das zudem in seinem ganzen Wesen so viel Bescheidenheit und Schamgefühl zeigt, von einem „hetärenhaften Auftreten dieser Schönen“ sprechen kann, ist doch unbegreiflich. Dasselbe hat auch Herrmann l. c. p. 13 richtig gegen Volkmann hervorgehoben.

Wenn nun auch Volkmann die bisher erwähnten Einzelheiten höchst auffällig findet, so will er doch keineswegs darauf den Schluss gründen, als sei die Schrift deshalb nicht plutarchisch. Hingegen scheinen ihm drei Gründe für die Unechtheit derselben völlig entscheidend zu sein.

Der erste betrifft die Rede Solons in c. 16. Dieselbe enthalte nichts als Unsinn, laufe auf eine abgeschmackte Übertreibung hinaus, sei zusammenhangslos u. s. w. Mit die-

ser Behauptung zeigt Volkmann, dass er den Grundgedanken der Rede völlig missverstanden hat. Denn dieselbe enthält im Wesentlichen nichts anderes als die Rede des Sokrates in Platos Phädon 64 A — 67 B. Dass letztere dem Verfasser des Gastmahls vorgeschwebt hat, sehen wir nicht allein aus dem ganzen Inhalt der beiden Reden, sondern auch aus einzelnen Stellen und Ausdrücken. Volkmann wird aber schwerlich behaupten wollen, dass die Rede des Sokrates etwa Unsinn enthalte. Indessen es dürfte überflüssig sein, darüber noch weitere Worte zu verlieren, nachdem Muhl l. c. p. 27 Volkmanns Behauptung trefflich widerlegt hat. Wie befangen übrigens Volkmann in seinem Urtheile ist, sehen wir daraus, dass er sich an den Worten stösst: ὥσπερ ἀμέλει καὶ ἡμεῖς ἄρτι μὲν οὐδ' ἐωρῶμεν ἀλλήλους οὐτ' ἠκούομεν, ἀλλ' ἕκαστος ἐγκεκρυφὸς ἐδούλευε τῇ περὶ τὴν τροφὴν χρείᾳ. Er sagt, dieselben stünden im Widerspruch mit der Stelle in c. 4, wo es heisst, dass sie auch während des Essens sprachen und scherzten. Dass obige Worte, in denen allerdings eine kleine Übertreibung liegt, nicht so wörtlich aufzufassen sind, ist doch selbstverständlich.

Ferner behauptet Volkmann, dass die Stellen bei Porphyrius de abstinence, III, 26, p. 153, 10, III, 27, p. 156, 3 und IV, p. 186, 23 (ed. Nauck), welche mit drei Stellen in der solonischen Rede übereinstimmen, nicht etwa aus dem Gastmahle der 7 Weisen entlehnt seien, sondern dass umgekehrt Porphyrius als Quelle zu betrachten sei. Diese Behauptung ist ebenso unhaltbar wie die vorhergenannte bezüglich der Rede Solons. Sie steht und fällt mit dieser. Indessen ich will mich hier auf eine Vergleichung der oben genannten Stellen selbst beschränken und den Nachweis zu führen versuchen, dass die Stellen des Gastmahls plutarchisch und als Original erscheinen, während die bei Porphyrius den Eindruck der Nachahmung machen. Um jedoch nicht von falschen Voraussetzungen auszugehen wie Volkmann, muss ich einige Bemerkungen vorausschicken über Porphyrius und

seine Methode beim Exzerpieren. Volkmann nennt l. c. p. 204 den Porphyrius zwar gelehrt, aber kritiklos. Hören wir hingegen, wie Zeller über ihn urteilt! Er sagt in seiner Gesch. d. gr. Ph. T. III, A. II, 3. Aufl. p. 636: „Ein weit freierer und hellerer Geist (nämlich als Amelius) ist der Tyrier Porphyrius. Die Gelehrsamkeit, der Scharfsinn, die sittlich reine Gesinnung dieses Mannes verdient alle Anerkennung.“ Und p. 640 nennt ihn Zeller „einen scharfsichtigen Kritiker.“ In demselben Sinne spricht sich auch Ed. Baltzer aus in der Einleitung zu seiner Übersetzung von Porphyrius de abstinencia. Er führt p. 3 eine Reihe von Stellen aus dem Altertume an, in denen Porphyrius selbst von seinen Feinden der Ruhm eines hervorragenden Philosophen und ausgezeichneten Denkers nicht bestritten wird. Und Jak. Bernays Theophrastos' Schrift über Frömmigkeit, Berlin 1866, nennt ihn p. 3 „einen philosophischen Kopf aus ganz anderem Guss als der geistlose Grammatiker Athenäus und der nicht eben geistreiche Geistliche Eusebius.“ Diese Citate mögen genügen, um Porphyrius von dem ihm fälschlich gemachten Vorwurfe der Kritiklosigkeit zu reinigen. Ebenso unrichtige Vorstellungen hat Volkmann über Porphyrius als Epitomator. Er sagt l. c. p. 208: „Denn im ganzen pflegt er (näml. Porphyrius), wie dies Jak. Bernays in seiner vor trefflichen Arbeit über Theophrasts Schrift über die Frömmigkeit S. 24 ff gezeigt hat, bei der Wiedergabe der von ihm benutzten Citate sehr t r e u zu verfahren“. Von einer Stelle allerdings, de abst. p. 45, 16—46, 7, wissen wir, dass sie ad verbum aus Plutarch de soll. anim. c. 6 abgeschrieben ist. Vgl. Bernays, l. c. p. 6 und 7! In der Regel jedoch war dies nicht der Fall. Denn Jak. Bernays behauptet fast gerade das Gegenteil. Er sagt l. c. p. 24, Porphyrius habe sich Auslassungen von Sätzen und Satzgliedern gestattet, und p. 25, er habe innerhalb der Sätze und Satzglieder ohne Not sich keine Abweichungen erlaubt, sich jedoch nicht gescheut vor kleinen Streichungen, kleinen Zusätzen und kleinem

Wörtertausch. Und p. 3, wo Jak. Bernays die Exzerpierungsmethode des Porphyrius im allgemeinen charakterisiert, heisst es wörtlich folgendermassen: „Zu reiner Fingerarbeit bringt Porphyrius es nirgends. . . Obwohl er durchschnittlich dem Wortlaut seiner Quellen nahe bleibt, so erlaubt er sich doch innerhalb der exzerpierten Stücke Auslassungen des für seinen augenblicklichen Zweck Unwesentlichen; er verwebt eigene Zuthaten in das Entlehnte; kleinere stilistische Änderungen gestattet er sich unbedenklich.“ Das ist aber doch kein besonders treues Verfahren.

Prüfen wir nun darnach die obengenannten gleichlautenden Stellen*), so kommen wir genau zu demselben Resultate wie Bernays. Der Text bei Porphyrius ist teils kürzer als der im Gastmahle teils durch Zuthaten erweitert, je nachdem es der augenblickliche Zweck erheischte. So hat Porphyrius an der einen Stelle, de abst. III, 26 p. 153, 10 (vergl. conv. s. s. c. 16, 159 C!), den Satz *φυνγὴ δὲ μία . . . γενέσθαι* vollständig weggelassen. Mit Recht. Denn er enthält nur einen Zwischengedanken und ist für die fortlaufende Gedankenentwicklung völlig überflüssig, ja geradezu störend. Denn die Worte *ὧ δὲ ἄνευ κακώσεως ἑτέρου τὴν αὐτοῦ σωτηρίαν ἀμήχανον ὁ θεὸς πεποίηκε, τούτῳ τὴν φύσιν ἀρχὴν ἀδικίας προστέθεικεν*, würden sich ohne denselben an das Vorausgehende besser anschliessen, und man wäre sehr versucht, diesen Satz als Glossem zu betrachten, wenn nicht ganz derselbe Gedanke sich in der Schrift de comm. not. 1068 C fände. Es ist eben anzunehmen, Porphyrius habe diesen Satz mit richtigem Blicke als für die eigentliche Gedankenfolge störend erkannt und deshalb weggelassen. Jedenfalls ist man aber deshalb, weil der Zusammenhang bei Porphyrius leichter verständlich ist, noch lange nicht berechtigt, etwa in der Stelle desselben das Original zu sehen. Wir erkennen im Gegenteil in der Stelle des Gastmahls den

*) Ich verweise auf Volkmann, der sie ihrem Wortlaute nach neben einander gestellt hat.

zu möglichst breiter Darstellung geneigten Plutarch, und in der Stelle bei Porphyrius den geschickten, alles Überflüssige beiseite lassenden Epitomator.

Ganz ähnlich, nur in umgekehrtem Verhältnisse, steht es mit der folgenden Stelle, Porphyr. III, 27, p. 156, 3 (Vgl. conv. s. s. 160 B und C!). Hier hat Porphyrius zur Verdeutlichung des in der That nicht so leicht herzustellenden Zusammenhangs zwischen den beiden Sätzen *ἀλλ' ὥςπερ εἰ* und *ὥςπερ οὖν οἱ δουλεύσαντες* einen längeren Zwischengedanken eingeschoben, der aber keineswegs direkt auf Porphyrius zurückgeht, sondern nach v. Wilamowitz l. c. p. 209 Anm. aus Dikäarch stammt, nicht aus Xenokrates, wie Herrmann l. c. p. 74 vermutet. Diese Einschaltung lässt aber ebensowenig wie obige Auslassung den Schluss zu, dass Porphyrius hier als Original zu betrachten sei. Vielmehr weist die Stelle des Gastmahls einige sprachliche Eigentümlichkeiten Plutarchs auf, die Porphyrius in seinem Exzerpte vermieden hat. Die zwei langen Vergleichungssätze, mit *ἀλλ' ὥςπερ εἰ* und *ὥςπερ οὖν* beginnend, sind echt plutarchisch. Häufige Vergleiche und lange, oft unübersichtliche Perioden sind charakteristisch für die Schreibweise Plutarchs. Porphyrius hat in beiden Fällen die oben genannten langen Sätze zum leichteren Verständnisse in zwei zerlegt. Plutarch gebraucht ferner häufig zwei Ausdrücke zur Veranschaulichung eines einzigen Begriffes. Dasselbe findet sich auch hier. *Τίνα βίον βιώσονται καὶ τί πράξουσιν* und *τῆς περὶ τὸν πίθον λατρείας καὶ πληρώσεως* heisst es im Gastmahl, echt plutarchisch. Aber *τί πράξουσιν* besagt so wenig etwas Neues als *πληρώσεως*. Das war denn auch der Grund, weshalb der Epitomator Porphyrius beide Ausdrücke wegliess. Liegt es ja doch im Wesen des Exzerptes, dass man alles Unnötige beiseite lässt und sich nur auf die Wiedergabe des Wichtigsten beschränkt. Indessen jede weitere Beweisführung wird überflüssig sein, wenn wir die mit *ὥςπερ οὖν* beginnende Periode vergleichen mit der nach Form

und Inhalt ganz ähnlichen Stelle qu. conv. l. V, prooem. Die Uebereinstimmung ist zu frappant, als dass ich beide Stellen hier nicht wörtlich neben einander anführen sollte.

conv. c. 16, 160 C. ὥς περ
οὖν οἱ δουλεύσαντες, ὅταν
ἐλευθερωθῶσιν, ἃ πάλαι τοῖς
δεσπόταις ἔπραττον ὑπηρε-
τοῦντες, ταῦτα πράττουσιν
αὐτοῖς καὶ δι' αὐτούς,
οὕτως ἡ ψυχὴ νῦν μὲν
τρέφει τὸ σῶμα πολλοῖς πό-
νοις καὶ ἀσχολίαις, εἰ δ'
ἀπαλλαγείη τῆς λατρεί-
ας, αὐτὴν δὴ πονοῦσαν ἐ-
λευθερῶσαν γενομένην
θρέψει καὶ βιώσεται
εἰς αὐτὴν ὁρῶσα καὶ τὴν
ἀλήθειαν, οὐδενὸς περισπῶν-
τος οὐδ' ἀπάγοντος.

qu. conv. l. V, prooem.
ὥς περ οὖν αἱ τὰ βρέφη
ψωμίζουσιν τροφοὶ μικρὰ μετ-
έχουσι τῆς ἡδονῆς· ὅταν δ'
ἐκεῖνα κορέσῃ καὶ κοιμί-
σῃ πανσάμενα κλανθυρι-
σμῶν, τῆνικαῦτα καὶ θ' ἐαυτὰς
γιγνόμεναι τὰ πρόσφορα
σιτία λαμβάνουσι καὶ ἀπολαύ-
ουσιν, οὕτως ἡ ψυχὴ τῶν
περὶ πόσιν καὶ βρωσιν ἡδο-
νῶν μετέχει . . . τὰς ἐπιθυ-
μίας· ὅταν δ' ἐκεῖνο μετρίως
ἔχῃ καὶ ἡσυχάσῃ, πραγμά-
των ἀπαλλαγεῖσα καὶ
λατρείας ἤδη τὸ λοιπὸν
ἐπὶ τὰς αὐτῆς ἡδονὰς
τρέπεται . . .

Von den beiden übrigen Stellen gleichen Inhaltes, näm-
lich conv. s. s. 160 A und Porphy. de abst. IV, p. 186, 23,
behauptet Volkmann, beide stünden in keinem Zusammen-
hang, sondern gingen zurück auf ein und dieselbe Bemer-
kung irgend eines Kommentators zu der betreffenden Homer-
stelle Il. E 341 ff. Diese Annahme klingt höchst unwahr-
scheinlich. Wenn nämlich Porphyrius die beiden andern
Stellen aus dem Gastmahle abgeschrieben hat, so ist doch
anzunehmen, dass auch die dritte, welche ebenfalls mit einem
Passus desselben übereinstimmt, als eine Reminiscenz daraus
zu betrachten ist. Dasselbe würde umgekehrt auch für Plu-
tarch gelten, gleichviel wen man nun als ursprüngliche
Quelle betrachten will. Volkmann liess sich wohl deshalb
zu obiger Annahme verleiten, weil ihm die Stelle unbequem

war. Denn die Stelle des Gastmahls mit dem Homercitat macht ganz den Eindruck der Originalität, während die kürzere Fassung bei Porphyrius, der die Homerstelle ausgelassen hat, als Nachahmung erscheint. Auch ist hier wiederum der erklärende Zusatz *ὡς μὴ μόνον* . . . echt plutarchisch.

Zum Schlusse erübrigt uns noch, das dritte und letzte Argument Volkmanns zu widerlegen. Er sagt nämlich, Stobaeus habe 3 Stellen des Gastmahls seinem Florilegium einverleibt, ohne den Namen Plutarchs zu nennen. Denselben habe er aber sonst nur dann weggelassen, wenn er Apophthegmen oder Citate aus Plutarch in sein Werk aufgenommen habe. Daraus, so folgert Volkmann weiter, lasse sich schliessen, dass Stobaeus das Gastmahl bereits als eine herrenlose Schrift vorgefunden habe. Herrmann widerlegt l. c. p. 18 Volkmanns Behauptung dadurch, dass er sagt, Stobaeus habe ganz nach seiner sonstigen Gewohnheit den Namen weggelassen, weil es sich an allen drei Stellen um nichts anderes als Apophthegmen handle. Dies ist in der That die richtige Widerlegung, wenn die drei Stellen bei Stobaeus aus dem Gastmahle stammen. Allein ich halte es keineswegs für so sicher feststehend, dass dieselben unserer Schrift entnommen sind. Die eine Stelle allerdings, Stob. floril. T. III, p. 138 stimmt vollständig überein mit conv. s. s. c. 12, 155 C - E. Namentlich deutet hier der Anfang mit der im Gastmahle gebrauchten Übergangspartikel *οὖν* auf wörtliche Entlehnung. Ebenso der Umstand, dass bei Stobaeus nur 6 Weisen ihre Ansichten über das Hauswesen aussprechen. Denn es entging ihm ganz, dass im conv. s. s. Bias schon vorher in zusammenhängender Rede seine Meinung dargelegt hatte. Darnach ist es höchst wahrscheinlich, dass diese Stelle des Stobaeus aus dem Gastmahle entlehnt ist, aber trotzdem nicht zweifellos, um so mehr, als die beiden andern Stellen des Stobaeus mit dem Gastmahle nicht vollständig übereinstimmen. Mit Unrecht sagt nämlich Herrmann l. c. p. 16: „Stobaeus autem tres locos convivii plane trans-

tulit . . .“ und p. 19: „ . . . quamquam Plutarchum ad litteram exscripserat.“ Denn bei Stob. floril. T. II, p. 258 findet sich, von kleineren Verschiedenheiten abgesehen, ein ganz anderer Ausspruch Chilons wie im Gastmahle c. 7. Ebenso stimmen conv. s. s. c. 11, 154 D - F und Stob. floril. II, p. 135 nicht vollständig überein. Denn bei Stobaeus ist an Stelle des Anacharsis Periander gesetzt. Auch ist der Ausspruch des Pittakus bei Stobaeus kürzer gefasst als im Gastmahle. Freilich deuten auch die Anfänge der beiden letzteren Stellen auf eine Herübernahme aus dem Gastmahle ähnlich wie oben bei der zuerst genannten, und es wäre ja schliesslich nicht unmöglich, dass Stobæus neben dem Gastmahle des Plutarch noch eine andere Quelle, etwa irgend eine Apophthegmensammlung, benutzt hat. Das wäre dann zugleich ein anderer Grund, weshalb Stobaeus das Gastmahl nicht citierte. Nämlich deshalb, weil er es nicht als ausschliessliche Quelle benutzte. Aber wenn auch das letztere der Fall gewesen wäre, so würden wir, wie oben erwähnt, gleichwohl nicht zu den Folgerungen berechtigt sein, wie sie Volkmann gezogen hat.

Das sind die Einwände, welche gegen die Echtheit unserer Schrift erhoben worden sind. Und deren sind es gewiss nicht wenige. Aber ich glaube nicht irrezugehen, wenn ich behaupte, alle, welche das Gastmahl der 7 Weisen für unecht erklären, machen hauptsächlich den Fehler, dass sie Plutarch überschätzen und den Wert des Konviviums zu niedrig taxieren. Sind doch in den quaest. conv. Themen behandelt, welche weit weniger verdienen gelesen zu werden als das Gastmahl der 7 Weisen. Auch sind manche der vorgebrachten Gründe zu gesucht und an den Haaren herbeigezogen. Es ist ja in der That nicht schwer, schliesslich in jeder Schrift die eine oder andere Auffälligkeit nachzuweisen. So liesse sich die Zahl der Einwände in vorliegendem Falle noch vermehren. Man könnte es auffällig finden, dass unsere Schrift nirgends citiert ist, obwohl doch Plutarch zur Zeit

des ausgehenden Heidentums und des Neuplatonismus einer der meistgelesenen Schriftsteller war. Man könnte namentlich das auffällig finden, dass Athenäus und Proklus, die doch bekanntermassen sonst Plutarch häufig benützten, denselben bei einem Gegenstande, der im conv. s. s. ziemlich ausführlich behandelt ist, nicht citierten, sondern einen viel weniger bekannten Schriftsteller, den Hermippus. Nämlich Athenäus II, p. 58 F und Proklus in seinem Kommentar zu Hesiod "*Ἔργα* 40 citieren bei Erwähnung der *ἄλλιμος δύναμις* des Epimenides nicht das Gastmahl der 7 Weisen, sondern den Hermippus Callimacheus. Aber darauf liesse sich erwidern: Athenäus und Proklus citierten den Hermippus deshalb, weil dieser über besagten Gegenstand entweder ausführlicher gehandelt hatte, oder weil sie denselben als sie die beste oder ursprüngliche Quelle betrachteten.

III.

Was erfahren wir im Gastmahle der 7 Weisen über Plutarch?

1. Plutarchs Lebensverhältnisse.

Aus meiner Widerlegung der einzelnen Einwände gegen die Echtheit des Gastmahls der 7 Weisen dürfte jedem unbefangenen Urtheilenden bereits zur Genüge klar geworden sein, dass an dem plutarchischen Ursprunge desselben nicht zu zweifeln ist. Hatte ich doch mehrfach Gelegenheit, auf spezifisch plutarchische Eigentümlichkeiten der Schrift hinzuweisen. Indessen dieselbe gibt uns noch eine Reihe anderer positiver Aufschlüsse an die Hand, ja ich möchte behaupten, es spiegelt sich im *συμπόσιον τῶν ἐπὶ σοφῶν* in nuce Plutarchs ganze Persönlichkeit.

Plutarch zeigte bekanntlich treue Anhänglichkeit an seine Heimat Böötien (Vgl. Muhl. l. c. p. 25!). Daher citiert er auch in seinen Schriften mit Vorliebe seine beiden Landsleute Hesiod und Pindar. So beginnt die Schrift *aqua an ignis sit utilior* mit je einem Citate aus den beiden Dichtern.

Auch im Gastmahle spielt Hesiod eine hervorragende Rolle. Die vielen Citate aus seinen Gedichten bekunden die Vorliebe des Verfassers des Gastmahls für denselben. Ausserdem ist der musische Sieg erwähnt, welchen Hesiod über Homer davongetragen haben soll.*) Und wie hier von der Vortrefflichkeit desselben als Dichter die Rede ist, so werden im Anschlusse an die Erwähnung der *ἄλκιμος δύναμις* des Epimenides seine naturwissenschaftlichen und medizinischen Kenntnisse gerühmt in der Stelle 158 B: *ἰατρικὸς γὰρ ὢν Ἑσίοδος . . .* Schliesslich wird die Todesart desselben ziemlich ausführlich geschildert. Diese ersichtliche Vorliebe aber für genannten Dichter passt für niemand besser als für Plutarch.

Die gleiche Liebe und Hingebung, wie an seine Heimat Böotien, zeigte Plutarch auch gegenüber seinen Angehörigen und Freunden. Ihnen allen hat er in seinen Schriften ein bleibendes Denkmal gesetzt. Daher ist es auch nicht unwahrscheinlich, dass er den im Gastmahle vorkommenden Personen Züge ihm nahestehender Persönlichkeiten beigelegt hat. Diese Frage wird sich jedoch nicht eher entscheiden lassen, als bis wir wissen, was in unserer Schrift fremden Quellen entlehnt ist, und was von Plutarch selbst herrührt. Hier mögen nur einige Bemerkungen Platz finden über die Namen Nikarch und Diokles.

Herrmann erwähnt l. c. p. 12 mit Recht, dass der Name Nikarch, an den nebst einigen andern die Erzählung des Gastmahls gerichtet ist, deswegen gewählt sei, weil der Urgrossvater Plutarchs so geheissen habe. Es entsteht nun die weitere Frage nach der Person des Diokles, welcher über das Gastmahl Bericht erstattet. Wir wissen, dass Diokles

*) Jedoch hüte man sich, eine besondere Vorliebe des Verfassers unserer Schrift für Hesiod etwa daraus abzuleiten, dass er denselben über Homer siegen lässt. Denn das war, wie sich aus dem *ἄγων Ὁμήρου καὶ Ἑσιόδου* ergibt, eine allgemein angenommene Version.

Magnes aus der Zeit Ciceros eine *ἐπιδρομή φιλοσοφῶν* schrieb, die nach Nietzsche, Rhein. Mus. N. F. XXIII, 632 ff. eine der hauptsächlichsten Quellen des Diogenes Laërtius bildete. Nun findet sich aber eine Reihe von Notizen über die 7 Weisen, welche das Gastmahl enthält, zugleich auch bei Diogenes Laërtius. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass auch Plutarch bei der Abfassung genannter Schrift das nötige Material über die 7 Weisen aus Diokles entlehnte, und deswegen demjenigen, welchen er das Gastmahl erzählen lässt, den Namen Diokles beilegt. Die Lebenszeit desselben passt nämlich auch vorzüglich zu der Nikarch's. Von letzterem sagt Plutarch in der *vita Antonii* c. 68, dass er die Schlacht bei Aktium erlebte. Und da er über ein Vorkommnis vor der Schlacht, die Kontributionen des Antonius betreffend, aus eigener Anschauung genau Bescheid zu erteilen weiss, so muss er damals mindestens erwachsen gewesen sein. Diokles aber war ein Zeitgenosse Ciceros, also bedeutend älter. Darauf deuten auch im *conv.* s. s. 146 C. die Worte: *καὶ τὸ γῆρας οὐκ ἀξιόπιστον ἐγγυήσασθαι τὴν ἀναβολὴν τοῦ λόγου*. Diokles erscheint also bereits als Greis, während diejenigen, an welche die Erzählung gerichtet ist, darunter Nikarch, vielleicht als seine Schüler zu denken sind. Wenn nun diese Annahme richtig ist, so beweist sie zwar zunächst nichts für Plutarch als den Autor des Gastmahls. Aber abgesehen davon, dass wir dadurch Aufschluss erhalten vielleicht über die hauptsächlichste Quelle, welche der Verfasser unserer Schrift benützte, dient sie zugleich mit als Stütze dafür, dass unter Nikarch der Urgrossvater Plutarch's zu denken sei.

Hier sei zugleich noch hingewiesen auf eine Bemerkung von Wilamowitz-Möllendorffs bezüglich des Arztes Kleodoros. Er sagt l. c. p. 217: „Das störende Element der Gesellschaft für Plutarch bezeichnender Weise ein Arzt.“ Der Arzt Glaukos hatte nämlich über Plutarch's Gesundheitsvorschriften eine ungünstige Kritik gefällt. Ich kann dieser

Annahme aus verschiedenen Gründen nicht beipflichten. Fürs erste nämlich wissen wir nicht, ob Plutarchs Vortrag über Gesundheitsvorschriften vor der Abfassung des *συνπόσιον* gehalten war. Sodann kann ich Plutarch nicht für so kleinlich halten, dass er die freimütige Kritik des Glaukos so übel aufgenommen habe. Und drittens zählte Plutarch ja auch Ärzte zu seinen Freunden, nämlich den Philon und Tryphon. Was aber die Äusserung des Kleodoros selbst betrifft, dass es für Eumetis wohl passe, den Frauen Rätsel vorzulegen, dass dies sich aber für Männer nicht schicke, denn diese Stelle (c. 10, 154 B) hat von Wilamowitz im Auge, so spricht Plutarch selbst qu. conv. l. V, prooem. 5, genau dieselbe Ansicht aus, nämlich dass nur ungebildete Leute, die keine andere Unterhaltung kennen, einander nach der Mahlzeit Rätsel u. s. w. aufgeben.

2. Plutarchs schriftstellerische Thätigkeit.

a. *Plutarch als Stilist.*

Können wir nach den obigen Auseinandersetzungen bereits auf gewisse Lebensverhältnisse Plutarchs aus unserer Schrift Schlüsse ziehen, so werden wir unser Urteil, dass kein anderer der Verfasser des Gastmahls sein kann, noch mehr bestätigt finden, wenn wir die Sprache in genannter Schrift vergleichen mit den sonstigen stilistischen Eigentümlichkeiten Plutarchs.

Als eine hauptsächliche Eigentümlichkeit der plutarchischen Diktion ist die zuerst von Benseler*) beobachtete Thatsache anzuführen, dass Plutarch den Hiat vermieden hat. Die Frage ist nur, ob er sich hiebei an bestimmte Gesetze gebunden und dieselben peinlich eingehalten hat. Das letztere nimmt wenigstens Schellens**) an und geht dabei soweit, dass er Hiäte, welche sich nach den von Ben-

*) De hiatu in orat. Attic. et histor. Graec. Freiburg, 1841.

**) De hiatu in Plutarchi Moralibus. Dissertation. Bonn, 1864.

seler, Sintenis*) und ihm selbst statuierten Ausnahmege-
setzen nicht rechtfertigen lassen, einfach durch Emendation
beseitigt. Ähnlich verfährt schon Benseler, wenn auch nicht
so radikal wie Schellens. Indessen ich halte ein solches
Verfahren nicht für richtig und messe der Hiatfrage in der
Kritik nur eine sekundäre Bedeutung bei. Dass Plutarch
bei der Vermeidung des Hiatus sich im allgemeinen an be-
stimmte Gesetze gebunden hat, ist zweifellos. Aber dass er
dieselben ängstlich befolgt hat, dagegen spricht schon seine
ganze schriftstellerische Individualität. Ein Isokrates freilich,
der nach Plut. de gloria Athen. c. 8 an einer einzigen
Rede, dem Panegyrikus, fast drei Olympiaden feilte und
seine gelehrte Thätigkeit nie durch Anteilnahme an einem
Feldzuge oder an der Politik seiner Vaterstadt unterbrach,
mochte auf derartige Tifteleien mehr Gewicht legen. Aber
ein Autor, der so rasch und so viel schrieb wie Plutarch,
konnte auf solche Äusserlichkeiten nicht so viel Zeit verwenden.
Dass Plutarch überhaupt auf den Inhalt mehr Gewicht legte
als auf die äussere Form, ersehen wir aus der Stelle de
audiendo c. 9, 42 D - E, wo er sich genau in diesem Sinne
ausspricht und unter anderem auch den Atticismus als Mode-
thorheit verwirft. Übrigens berührt er auch an drei Stellen
die Hiatfrage, jedoch so, dass wir keinen sicheren Schluss
daraus ziehen können, wie er sich dieser gegenüber verhält.
An der einen Stelle nämlich, de glor. Athen. c. 8, scherzt
er eigentlich nur über die übertriebene Manier des Isokrates,
den Hiat zu vermeiden. An der zweiten, de vitioso pudore
c. 16, erwähnt er allgemein die diesbezügliche Sitte einzelner
Redner, und an der dritten Stelle, de Stoic. repugnant. c.
28, sagt er von Chrysipp, dass es ein Widerspruch sei, wenn
derselbe von der Redekunst Ordnung und Planmässigkeit
(*κόσμος* und *τάξις*) verlange, aber die Vermeidung des Hiatus per-
horresziere. Aus den zwei zuerst genannten Stellen, nament-

*) De hiatu in Plut. vit parallel., epistola ad Herm. Sauppium.
Zerbst, 1845.

lich aus der ersten, gewinnt man allerdings den Eindruck, dass Plutarch auf den Hiat nicht viel Gewicht gelegt habe, aus der letzten jedoch nicht, sondern eher das Gegenteil. Mit Unrecht sagt daher Muhl l. c. p. 9: „Er stimmt also hierin mit dem Stoiker Chrysippus überein, dessen noch radikalere Ansicht er de Stoic. rep. mitteilt.“

Indessen die beste Quelle, um festzustellen, ob Plutarch den Hiat vermieden hat oder nicht, sind seine Schriften selbst. Und da ergibt sich für mich wenigstens die Beobachtung, dass er bestrebt war, den Hiat zu vermeiden, dass er sich jedoch nicht allzu ängstlich an gewisse Gesetze gebunden hat. Denn in den anerkannt echten plutarchischen Schriften finden sich trotz der zahlreichen von Benseler, Sintenis und Schellens aufgestellten Ausnahmegeetze immer noch ziemlich viele Hiate, welche durch Emendation zu beseitigen ich wenigstens für unstatthaft halte. So finden sich, um ein drastisches Beispiel herauszugreifen, in qu. conv. l. III, qu. V, c. 2, also in einem einzigen Kapitel, nicht weniger als 5 auffällige Hiate, nämlich *φέρει ἡμᾶς, φύσει ἐστί, καρδίᾳ οἶνον, ὁμιλίαι αὐτῶν, ἄνθρωποι ὑπό*. Benseler allerdings sucht l. c. p. 484 an allen diesen Stellen, mit Ausnahme der letzten, die er übersehen hat, den Hiatus durch Emendation zu beseitigen. Jedoch mit welchem Rechte? Das ist nun freilich ein recht drastisches Beispiel. Denn sonst sind die Hiate nicht gerade häufig, und manchmal findet sich in mehreren Quästionen nacheinander nicht ein einziger. Aber aus alledem wird sich als Resultat ergeben, dass Plutarch den Hiat vermieden hat, aber nicht allzu ängstlich.

Diese allgemeinen Bemerkungen glaubte ich vorausschicken zu müssen, um eine feste Grundlage zu gewinnen, von welcher aus wir die Hiatfrage im Gastmahle zu beurteilen haben. Benseler rechnet dasselbe nämlich zu denjenigen Schriften, in welchen sich zwar mehr und schwerere Hiate fänden als in den anerkannt echten plutarchischen, während jedoch der Hiat im allgemeinen vermieden sei. Dieselben seien zwar Plutarch

nicht direkt abzusprechen, erregten aber hinsichtlich der Echtheit Verdacht. Dies Urteil ist unrichtig. Denn es finden sich im Gastmahle der 7 Weisen durchschnittlich nicht mehr auffällige Hiate als in den echten Schriften. Nur hat sich Benseler hier nicht ebenfalls die Mühe genommen, dieselben durch Emendation zu beseitigen. Natürlich deshalb, weil die Echtheit der Schrift auch anderweitig angefochten wurde.

Nach Benseler finden sich in derselben 29 auffällige Hiate (Vgl. Benseler l. c. p. 434!). Ich gehe nun nicht so weit, wie Herrmann, der sich l. c. p. 41 der Ausgabe von Hercher anschliesst, in welcher eine Reihe dieser Hiate durch Emendation beseitigt sind. Trotzdem lässt sich die Zahl derselben bedeutend reduzieren. Drei Stellen können hier schon deswegen nicht in Betracht kommen, weil sie höchst wahrscheinlich korrupt sind, nämlich $\delta \delta$ (147 F), $\thetaύεται \acute{\epsilon}τι$ (159 E) und $\thetaαλάττη \acute{\epsilon}πεςθαι$ (163 D). Alle drei wurden wiederholt angefochten. Mit Unrecht sind von Benseler als auffällig bezeichnet worden $\delta \omicron\upsilon\nu$ (151 F) und $τί \omicron\upsilon$ (155 F). Denn in solchen Fällen erlaubt sich Plutarch stets den Hiat (Vgl. hiezu Schellens p. 15!). Folgende Hiate lassen sich durch Annahme einer Pause erklären, wie dies ja bereits Benseler durch ein Komma angedeutet hat, nämlich $\delta\rho\omega\nu\tau\iota$, $\acute{\epsilon}\nu\nu\omicron\epsilon\iota\nu$ (150 C), $\pi\epsilon\iota\sigma\theta\epsilon\iota\eta$, η (152 C), $\sigma\upsilon\mu\beta\alpha\lambda\acute{\epsilon}\sigma\theta\alpha\iota$, $\acute{\alpha}\rho\chi\alpha\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\upsilon\varsigma$ (154 D). Dazu möchte ich mit Herrmann auch noch rechnen $\pi\epsilon\rho\iota \omicron\iota\chi\omicron\nu$, $\tilde{\eta} \chi\rho\eta\sigma\tau\acute{\epsilon}\omicron\nu$ (154 F), obwohl sich, wie wir sehen werden, der hier entstehende Hiat vielleicht noch auf andere Weise erklären lässt. Unter den noch übrigen 20 befinden sich 12, bei denen das zweite Wort mit einem spir. asper beginnt, und unter diesen 12 befindet sich obendrein viermal $\acute{\epsilon}\varphi\eta \delta$, was im Grunde genommen nur als ein einziger Fall zu betrachten ist. Weder Benseler noch Schellens erwähnt nun allerdings ein Wort davon, dass Plutarch vor dem spir. asper sich den Hiat gestattet habe, ja beide scheinen im Gegenteil der entgegengesetzten Ansicht zu sein. Aber ich möchte mich hierin

auf den Standpunkt Lahmeyers*) stellen, der sich folgendermassen ausspricht: „Ceterum ex viginti quinque illis in solo hoc libello exemplis satis opinor apparet (id quod fugisse adhuc viros doctos miror), adspirationem quoque idoneam esse ad leviozem hiatum excusandum rationem, etsi licet fortasse vel sic antecedentem vocalem elidi.“

Diese Beobachtung Lahmeyers wird bestätigt, wenn wir die Zahl der Hiate bei nachfolgendem spir. asper mit den übrigen vergleichen. Denn unter den etwa 40 auffälligen Hiaten in den 5 ersten Büchern der Tischgespräche, die ich mir notierte, befinden sich 11, bei denen die 2. Silbe mit einem spir. asper beginnt. Nämlich:

qu. conv. l. I, qu. I, 5: *καθύβρισται* ὁ
 „ „ „ „ II, c. 2: *προπίεται* ἑτέρῳ
 „ „ „ „ „ c. 3: *Θρασυμάχου* ὑπερβάλλοντας
 „ „ l. II, qu. V, c. 1: *λανθάνει* ἡμᾶς
 „ „ „ III, „ V, c. 2: *φέρει* ἡμᾶς und *ἄνθρωποι* ὑπὸ
 „ „ „ „ „ VI, c. 4: *εὖ* ἐπομένοις
 „ „ l. IV, qu. I, c. 1: *ὑποτρέφει* ὁ
 „ „ l. V, qu. III, c. 2: *Κορίνθιοι* ὀπηνίκα
 „ „ „ „ qu. V, c. 2: *χοροῦ* ἴσταται
 „ „ „ „ qu. IX, 7: *ἐπεὶ* ὅτι.

Daraus möchte man doch mit Recht das Gesetz ableiten, dass Plutarch vor dem spir. asper den Hiat wenigstens zugelassen habe. Kommen nun, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, abermals 12 Hiate in unserer Schrift in Wegfall, so bleiben nur noch 8 auffällige Hiate übrig. Wenn wir diese Zahl aber vergleichen mit den in oben erwähntem c. 2, l. III, qu. V vorkommenden, die sich von 5 auf 3 vermindern, da bei zweien der Hiat sich durch den spir. asp. entschuldigen lässt, so haben wir das Verhältniss: In 21 Kapp. des

*) De libelli Plutarchei, qui inscrib. de Herodoti malignitate, et auctoritate et auctore. Göttingen, 1848. p. 90.

Gastmahls 8 auffällige Hiäte, in 1 Kap. der Tischgespräche 3. Und selbst wenn wir von der Annahme, dass Plutarch vor dem spir. asp. den Hiat zugelassen habe, ganz absehen, so stellt sich gleichwohl das Verhältnis für das Gastmahl noch sehr günstig. Dasselbe ist dann folgendes: In 21 Kapp. des Gastmahls 20, in 1 Kap. der qu. conv. 5 auffällige Hiäte. Rechnen wir dazu, dass die qu. conv. weit besser überliefert sind und zudem mit viel mehr Sorgfalt von Plutarch selbst verfasst zu sein scheinen als das Gastmahl der 7 Weisen, dann wird wohl der Schluss berechtigt sein, dass unsere Schrift hinsichtlich des Hiatus mit vollem Rechte in die Reihe der echten Schriften Plutarchs einzureihen ist.

Die Beweisführung Herrmanns in dieser Frage ist im ganzen zu billigen. Nur einige Einzelheiten sind unrichtig. So halte ich es, wie oben bemerkt, für falsch, dass er nach der Hercherschen Ausgabe eine Reihe von Hiäten durch Emendation beseitigt. Ausserdem sucht er l. c. p. 43 mit Unrecht die Hiäte ἔφη ὁ, πίνει ὁ u. s. w. zu erklären nach dem von Sintenis aufgestellten Satze: „nec articuli offendunt hiatus facientes . . .“ Denn der Hiat ist beim Artikel nur dann gestattet, wenn derselbe durch das folgende, nicht wenn er durch das vorausgehende Wort bewirkt wird. Auch halte ich es mit v. Wilamowitz l. c. p. 212, Anm. für unrichtig, dass er conv. s. s. 149 A für ἀντὰ ἑντιμος ἀντ' ἑντιμος lesen will. Denn bei wörtlichen Citaten pflegte Plutarch durchweg den Hiat zuzulassen (vgl. Schellens, l. c. p. 23!).

Wenn sich nun ergeben hat, dass in unserer Schrift der Hiatus ebenso vermieden ist wie in den echten plutarchischen Schriften, so beweist dies trotzdem direkt noch nichts für Plutarchs Autorschaft. Denn auch andere Schriftsteller aus der Zeit der 2. Sophistik — in diese müsste die Schrift, auch wenn sie unecht wäre, verlegt werden — haben den Hiat vermieden. Ebenso verhält es sich noch mit mehreren anderen sprachlichen Indizien. Wir müssen hier genau unterscheiden zwischen solchen, welche zwar mit den sonstigen Ei-

gentümlichkeiten der plutarchischen Sprache übereinstimmen, ohne jedoch für Plutarch allein Giltigkeit zu haben, und solchen, welche ausschliesslich nur die plutarchische Diktion charakterisieren. Mögen auch die ersteren gewiss nicht zu unterschätzen sein, so lassen sie doch nur einen Wahrscheinlichkeitsbeweis zu. Positive Behauptungen hingegen lassen sich nur auf letztere bauen.

So möchte ich wenig Bedeutung dem Umstande beimessen, dass in unserer Schrift ebenso wie sonst bei Plutarch häufig statt des einfachen Verbums das Kompositum gebraucht ist. Denn das ist eine sprachliche Erscheinung, welche wir bereits bei Polybius beobachten. Dieselbe zeigt sich auch in der Geschichte der Entwicklung der lateinischen Sprache, und erklärt sich auf eine höchst einfache Weise. Da sich nämlich der Begriff des *verbum simplex* nach und nach verflachte, so bildete man ein Kompositum, um denselben mehr zu präzisieren. Aus demselben Grunde erklärt sich ja bekanntlich auch die Bildung der Dekomposita. Ich möchte es deshalb für bedenklich halten, daraus eine spezielle Eigentümlichkeit der plutarchischen Sprache zu statuieren. Ebenso ist nicht recht einzusehen, warum Plutarch gerade Komposita mit *ἐκ*, *πρός*, *διά*, *ἐν* bevorzugt haben soll. Vor Herrmann legt zwar bereits Dinse*) auf diesen Punkt viel Gewicht, und Herrmann fügt als eine weitere Eigentümlichkeit noch den Gebrauch der Komposita mit *σύν* hinzu. Allein auch diese Behauptung vermag mich ebensowenig zu überzeugen als die vorige.

Als ein Hauptcharakteristikum der plutarchischen Sprache gilt allgemein der Gebrauch langer, schwer verständlicher Perioden. Diese Eigentümlichkeit hat unsere Schrift sicher mit Plutarch gemein. Man vgl. nur Stellen, wie c. 2, 147 A: *οὐ διὰ ταῦτα . . . τὴν βακτηρίαν ἔχουσαν*,

*) De libello Plutarchi *γυναικῶν ἀρεταί* inscripto, Berlin, 1863. p. 13.

und die unmittelbar daran sich anschliessende: ἀλλ' ὅπερ . . . ἀκούουσιν. Oder in demselben Kap. 148 A und B: ὁ δ' Αἰγύπτιος σκελετός . . . μακρὸν ποιεῖν. Ferner c. 4, 150 C und D: τοιαῦτα μὲν . . . δαπάνης, und andere. Allein nach v. Wilamowitz comment. gramm. III im Vorlesungskatal. d. Univ. Göttingen v. S. S. d. J. 1889 dürfen wir hierin nicht so sehr eine Eigentümlichkeit Plutarchs allein als seiner Zeit überhaupt suchen. Er sagt nämlich l. c. p. 19: „queri solent multi molestas sibi esse Plutarchi periodos.“ Und einige Zeilen weiter unten: „tamen non tam Plutarchi quam saeculi Plutarchei haec virtus est.“

Mehr Gewicht möchte ich legen auf den seltenen Gebrauch von τε καί, welchen das Konvivialium mit den sonstigen echten Schriften Plutarchs gemein hat. Fuhr hat nämlich in seiner Abhandlung, Exkurse zu den att. Rednern, Rhein. Mus. N. F. 33. B. p. 584 - 591 den Nachweis geliefert, dass τε καί, nämlich unmittelbar neben einander, sich ebenso wie bei den attischen Rednern auch bei Plutarch äusserst selten, und sogar in vielen Schriften überhaupt nicht finde. Er zieht daraus Schlüsse für die Kritik, indem er diejenigen Schriften für unecht erklärt, in welchen τε καί häufig vorkommt, während er auf der anderen Seite sonst angegriffene Schriften hinsichtlich des seltenen Gebrauches von τε καί als echt verteidigt. Zu der Klasse der letzteren rechnet nun Fuhr l. c. p. 591 das conv. s. s. . Denn es finde sich darin nur viermal τε καί, obwohl häufig dazu Gelegenheit vorhanden war. Allerdings bemerkt Fuhr selbst l. c. p. 591, dass er das positive Resultat nicht zu sehr betone, da er nicht wisse, ob nicht auch andere Schriftsteller ausser Plutarch demselben Brauche gefolgt seien. Allein ich glaube immerhin, dass die Bedeutung dieses sprachlichen Moments für die Echtheit unserer Schrift nicht zu unterschätzen ist, um so mehr als eine Reihe anerkannt unechter Schriften auch hinsichtlich des Gebrauches von τε καί sich als unplutarchisch erweisen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Gebrauche der Negationen in unserer Schrift. Auffallend ist das Vorkommen von $\mu\eta$ beim Partizip, in Relativsätzen ohne konditionalen Sinn, in Sätzen mit $\delta\tau\iota$ u. s. w., der Gebrauch von $o\upsilon$ in Konditionalsätzen. Das ist nun allerdings im allgemeinen genommen eine Eigentümlichkeit nicht nur Plutarchs, sondern der späteren Schriftsteller überhaupt. Denn Wilh. Schmid, der Atticismus in seinen Hauptvertretern, bemerkt im 1. B. p. 50 für die Zeit der 2. Sophistik über diesen Punkt so ziemlich dasselbe. Allein es mögen sich immerhin in diesem Gebrauche der Negationen bei den einzelnen Schriftstellern gewisse Variationen ergeben. Bezüglich des conv. s. s. nun hat Stegmann in seinem Programme, der Gebrauch der Negationen bei Plutarch, Geestemünde, 1882, p. 33 den Nachweis geliefert, dass dasselbe in allen Einzelheiten vollständig mit den echten Schriften Plutarchs übereinstimme. Interessant ist auch hier wieder, ähnlich wie bei $\tau\epsilon\ \kappa\alpha\iota$, die Beobachtung, dass die erwiesenen unechten Schriften auch im Gebrauche der Negationen von den echten abweichen. Stegmann sagt hierüber l. c. p. 31 u.: „Zu bemerken ist, dass in all diesen Schriften ein $\delta\tau\iota\ \mu\eta$, $\epsilon\pi\epsilon\iota\ \mu\eta$, $\mu\eta$ in Relativsätzen in unattischer Weise, $\epsilon\iota\ o\upsilon$, $\epsilon\alpha\nu\ o\upsilon$, $\delta\pi\omega\varsigma\ o\upsilon$, $o\upsilon\tau\epsilon$ — $\kappa\alpha\iota$ sich nicht findet.

Ausser den oben erwähnten langen Perioden gelten allgemein als charakteristisch für die Diktion Plutarchs viele Citate, Bilder und Vergleiche. Bezüglich der Citate habe ich mich bereits an einer früheren Stelle gelegentlich der Widerlegung eines Einwandes von Meiners ausgesprochen. Die in unserer Schrift zahlreich sich findenden Bilder und Vergleiche hat Herrmann l. c. p. 61 ff. zusammengestellt.

Der plutarchischen Sprache eigentümlich ist ferner die Wortfülle, namentlich der Gebrauch zweier synonymen Begriffe zur Bezeichnung eines und desselben Gegenstandes. Auch hiefür hat Herrmann l. c. p. 64 ff. Stellen in genügender Anzahl angeführt. Dabei muss ich jedoch bemerken, dass die von ihm citierten Beispiele nicht alle zu dem im

Kontexte Bemerkten passen. Denn er spricht eigentlich nur von dem Hendiadyoin, also der Verwendung zweier synonymen Ausdrücke für einen Begriff. Dazu passen aber nicht Stellen, wie *κονιορτὸς καὶ θόρυβος* (146D), *πυρῶν καὶ κριθῶν* (147D), *λέγειν καὶ ζητεῖν* (147E) u. s. w.

Schliesslich noch einige lexikalische Bemerkungen. Bei einer Reihe von Wörtern und Ausdrücken unserer Schrift, die in der sonstigen Literatur seltener vorkommen, ist in den Lexicis sehr häufig Plato und Plutarch citiert. Dass letzterer, ein leidenschaftlicher Verehrer Platos, infolge der häufigen Lektüre und des eingehenden Studiums seiner Schriften, sich auch vieles von seiner Diktion angeeignet hat, ist natürlich. Indessen das könnte auch auf einen Neuplatoniker passen oder auf einen andern Schriftsteller der 2. Sophistik, da man in jener Zeit hauptsächlich die platonische Philosophie kultivierte. Es darf also darauf nicht zu viel Gewicht gelegt werden. Um so mehr Bedeutung aber müssen wir dem Umstande beimessen, dass bei sehr vielen Wörtern immer und immer wieder Plutarch citiert ist, und zwar bei manchen sogar mehrfach. Ja für das Verbum *ἐξαναφέρειν* (c. 2, 147 C) findet sich bei Henric. Steph. thes. ling. Gr. ausser einer Reihe von Stellen aus Plutarch nur noch der viel spätere Palladius citiert, und das Substantivum *συγκλίτης* ist ausser durch das conv. s. s. c. 3, 149 B nur noch durch die Stelle de garrul. c. 2, 503 A belegt. Wenigstens wird die Lesart *συγκλιτῶν* des cod. D. — andere haben *συγκλήτων* — allgemein als die richtige angenommen.

Hier dürfte vielleicht auch noch eine Bemerkung Platz finden über die von Herrmann l. c. p. 59 aufgezählten ἅπαξ λεγόμενα unserer Schrift. Was dieselben für die Echtheit beweisen sollen, sehe ich nicht ein. Übrigens sind sie nicht einmal alle richtig. Denn *αἰγίλωπες* (147D) und *ἀμετακίνητος* (152A) beruhen auf verkehrter Emendation, wie ich in meinen textkritischen Bemerkungen zeigen werde, *μισοβασιλεύς* (147B) ist übersehen,

Mag man nun den einen der genannten sprachlichen Indizien mehr, den andern weniger Bedeutung beimessen, so wird man doch nicht leugnen können, dass sie alle zusammengenommen es mindestens sehr wahrscheinlich machen, dass der Verfasser unserer Schrift Plutarch ist. Indessen wenn gleichwohl sich noch jemand skeptisch verhalten sollte, so dürften doch folgende Einzelheiten unwiderlegbar sein. Abgesehen nämlich von den vielen Anklängen an die plutarchische Diktion, die ich unerwähnt lasse, weil sie mir nicht charakteristisch genug erscheinen, finden sich manche Wendungen und Ausdrücke, ja ganze Teile von Sätzen unserer Schrift in echten plutarchischen. Dies wird sich namentlich zeigen, wenn wir den Inhalt derselben ins Auge fassen. Vorläufig mögen bloss diejenigen Stellen Erwähnung finden, welche sich rein auf die Form beziehen.

Interessant sind hier namentlich einzelne Kapitelanfänge. Sie decken sich zum Teil wörtlich mit solchen in den echten Schriften. So z. B. conv. s. s. c. 6: *γενομένης δὲ σιωπῆς* mit qu. conv. l. VI, qu. 8, c. 3: *γενομένης δὲ σιωπῆς*; l. VII, qu. 1, c. 3: *γενομένης οὖν ἐπὶ τῷ λόγῳ σιωπῆς*; qu. 5, c. 4: *γενομένης οὖν σιωπῆς*; l. VIII, qu. 2, c. 1: *ἐκ δὲ τούτου γενομένης σιωπῆς*; qu. 3, c. 2: *ἡσυχίας δὲ γενομένης*.

conv. c. 6 i. d. Mitte bei Beginn eines neuen Abschnittes: *Τούτων ἀναγνωσθέντων οὐ πολὺν χρόνον ἐπισχὼν ὁ Βίας, ἀλλὰ μικρὰ μὲν αὐτὸς πρὸς αὐτῷ γενόμενος*. — De sera numin. vind., c. 4: *ῥηθέντων οὖν τούτων καὶ μοῦ πρὸς αὐτὸν ὄντος*.

conv. c. 7: *εἰπόντος οὖν τοῦ Χίλωνος*, und c. 17: *ἔτι δὲ τοῦ Σόλωνος λέγοντος*. — qu. conv. l. I, qu. 1, c. 3: *σοῦ δ' εἰπόντος*; qu. 2, c. 5: *ἐμοῦ δὲ τοιαῦτα λέγοντος*; l. II, qu. 3, c. 3: *ταῦτα τοῦ Φίρμου διεξιόντος*, l. V, qu. 8, c. 3: *εἰπόντος οὖν ἐμοῦ ταῦτα*, und viele andere.

conv. c. 10: *ἀποδεξαμένων δὲ πάντων τὸν Θαλῆν*. — qu. conv. l. IV, qu. 3, c. 3: *ἀποδεξαμένων δὲ ἡμῶν*; l. III, qu. 2, c. 1: *ἐπαινεσάντων δὲ ἡμῶν τὸν Τρύφωνα*. Beide Ausdrücke

finden sich im conv. s. s. c. 6, 151 D: τῶν δ' ἄλλων ἐπαινεσάντων καὶ ἀποδεξαμένων.

conv. c. 12: τέλος δὲ καὶ τούτου τοῦ λόγου λαβόντος und c. 13: ἐπεὶ δὲ καὶ οὗτος ἔσχεν ὁ λόγος τέλος. — qu. conv. l. I, qu. 2, c. 2: ἐπεὶ δὲ τὰ περὶ τὸ δεῖπνον τέλος εἶχεν, und die in grosser Zahl sich findenden Ausdrücke, wie λεχθέντων oder ῥηθέντων δὲ τούτων, ἐπεὶ oder ὥς δὲ ταῦτ' ἐρρήθη u. s. w.

Ferner gewisse Kapitelschlüsse:

conv. c. 16: Τὰ μὲν οὖν ῥηθέντα περὶ τροφῆς, ᾧ Νίκαρχε, ταῦτ' ἦν. — qu. conv. l. I, qu. 2, c. 2: ἡ μὲν οὖν τοῦ πατρὸς δικαιολογία τοιαύτη τις ἦν; qu. 6, c. 1: ταῦτα μὲν οὖν περὶ τῆς Ἀλεξάνδρου πολυποσίας; l. II, qu. 1, c. 3: ταῦτα μὲν οὖν τὰ περὶ τὰς ἐρωτήσεις; l. VI, qu. 8, c. 1: ταῦτα μὲν οὖν ἔρανον κοινὸν . . . Zu vergleichen ist hier namentlich der Schluss des Konviviums: Τοῦτο ἔσχεν, ᾧ Νίκαρχε, πέρας ἡ τότε συνουσία mit dem Abschlusse der qu. conv: Ταῦτα σχεδόν, ᾧ Σόσσιε Σενεκίων, τελευταῖα τῶν ἐν τοῖς μουσείοις τότε παρὰ Ἀμμωνίῳ τῷ ἀγαθῷ φιλολογηθέντων.

Man vergleiche ausserdem folgende Verbindungen:

conv. c. 1, 146 B: ἐπὶ προσφάτοις οὕτω καὶ νεαροῖς. — qu. conv. l. VI, qu. 10, 1: νεαρὸν ὄντα καὶ πρόσφατον.

conv. c. 4, 150 C: ὑποδοχὴ καὶ κλήσις. — qu. conv. l. IV, qu. 3, c. 2, 3: τὴν ὑποδοχὴν καὶ τὴν κλήσιν.

conv. c. 7, 151 F: τὴν μεγίστην καὶ τελειοτάτην ἀρχήν. — qu. conv. l. IV, qu. 6, c. 2, 1: τῆς μεγίστης καὶ τελειοτάτης ἐορτῆς, und an seni sit ger. res publ. c. 11, 1: ἀλλὰ μὴν ἡ γε βασιλεία τελεωτάτη πασῶν οὕσα καὶ μεγίστη τῶν πολιτειῶν. An derselben Stelle die Worte πόνους καὶ ἀσχολίας mit conv. c. 16, 160 C: πολλοῖς πόνοις καὶ ἀσχολίαις.

Ja es finden sich selbst ganze Satztheile, welche mit solchen im Konvivium fast wörtlich übereinstimmen. Zu beachten ist zugleich bei einzelnen Sätzen die auffallende Übereinstimmung im Satzbau. So z. B.

conv. 1, 146 C: ἀλλ' ἐπεὶ σχολή τε παρέσται πολλή... — De soll. anim. c. 23, 2: σχολή μὲν γὰρ πολλή ἐστι.

conv. c. 4, 149 F: ἐπεὶ δ' εἰσέλθομεν, ἤδη μεῖζον ὁ Θαλῆς φθεγξάμενος· ποῦ δέ, εἶπεν, . . . — qu. conv. l. V, qu. 5, c. 2: ἐμοῦ δὲ ταῦτ' εἰπόντος, εἰς μέσον ἤδη φθεγξάμενος ὁ πάππος ἡμῶν Λαμπρίας· ἄρα οὖν, εἶπεν, οὐ

conv. c. 10, 154 B: αἱ ταύτην μὲν ἴσως οὐκ ἀπρεπές ἐστι παίζουσαν καὶ διαπλέκουσαν ὥσπερ ἕτεραι ζώνια καὶ κεκρυφάλους προβάλλειν ταῖς γυναιξίν, ἄνδρας δὲ νοῦν ἔχοντας ἐν τινι σπουδῇ τίθεσθαι γελοῖον. — qu. conv. l. III, qu. 1, c. 1, 2: καὶ παιζούσαις μᾶλλον ἐπιτηδεύουσιν παρθένοις καὶ γυναιξίν ἢ συνουσίαις φιλοσόφων καὶ μουσικῶν ἀνδρῶν.

conv. c. 12, 155 C: ἐγὼ μὲν οὖν ταῦτα καὶ πρὸς Αἰσωπον ἀποκρίνομαι καὶ Διοκλεῖ συμβάλλομαι. — qu. conv. l. III, qu. 1, c. 2, 10: ἐγὼ μὲν οὖν ταῦτα συμβάλλομαι ταῖς στεφανοπώλιν; qu. conv. l. IV, qu. 4, c. 2, 13: Ταῦτ' εἶπεν ὁ Πολυκράτης, ἐγὼ δὲ συμβάλλομαι καὶ νῆ Δία τοῖς ἰχθυοπώλαις ἀπὸ τῶν μαρτύρων καὶ τῆς συνηθείας. Hieher gehört zugleich

conv. c. 15, 159 A: μεῖς μὲν οὖν, ἔφην ἐγώ, ταύτας τῇ γαστρὶ συμβολὰς εἰσφέρομεν. — qu. conv. l. V, qu. 7, c. 3 a. E.: αὐταί σοι, εἶπον, ὦ Φλῶρε, συμβολαὶ τῆς εὐωχίας ἀπηριθμύσθωσαν.

conv. c. 13, 156 D: ἀλλ' αἱ Μοῦσαι καθάπερ κρατῆρα νηφάλιον ἐν μέσῳ προθέμεναι τὸν λόγον. — de def. orac., c. 21, 421 A: ἐπεὶ δὲ μύθων καὶ λόγων ἀναμεμιγμένων κρατῆρ ἐν μέσῳ πρόκειται.

conv. c. 19, 162 C: Ὁ δὲ Σόλων ὑπολαβὼν· „ἀλλὰ ταῦτα . . . τὸ τοῦ Ἑσιόδου πάθος· ἀκήκοας γὰρ ἴσως τὸν λόγον.“ „οὐκ ἔγωγε,“ εἶπον. „ἀλλὰ μὲν ἄξιον πνεύσεσθαι. Μιλησίου γάρ, ὥς ἔοικεν, ἀνδρός, ᾧ . . .“ — de Pyth. orac. c. 5, 396 D - E: ὑπολαβὼν οὖν Βόηθος ὁ γεωμέτρης (οἶσθα . . . τὸν Ἐπίκουρον), „ἄρ' οὖν,“ ἔφη, „τὸ

τοῦ ζωγράφου Παύσωνος ἀκήκοας“; „οὐκ ἔγωγε,“ εἶπεν ὁ Σαραπίων. „ἀλλὰ μὲν ἄξιον. ἐκλαβὼν γάρ, ὥς ἔοικεν, . . .“.

conv. c. 21, 163 E: τὰ δὲ τῷ θεῷ παρέχει χρωμένῳ κατενθύνειν καὶ τρέπειν αὐτήν . . . — De soll. anim. c. 22, 2: . . . ὥσπερ ὁργάνῳ τῷ θεῷ παρέχει χρῆσθαι καὶ τρέπειν ἐπὶ τε κίνησιν

Während so eine Reihe der triftigsten sprachlichen Gründe für die Autorschaft Plutarchs sprechen, habe ich auf der anderen Seite nichts entdecken können, was nicht mit der Diktion desselben übereinstimmte. Ich kann mir daher auch nicht denken, was Wyttenbach veranlasste, bezüglich der sprachlichen Seite unserer Schrift das Zugeständnis zu machen, dass sie in manchen Stücken von den übrigen plutarchischen abweiche. Er sagt nämlich l. c. p. 201: „Stilo et oratione paulum differt ab aliis Plutarchi scriptis, sed ita, ut Plutarchus tamen agnoscatur.“ Allein auch wenn dem so wäre, so dürfte uns das nicht auffallen. Denn fürs erste ändert wohl jeder Schriftsteller im Laufe der Zeit in Einzelheiten seine Diktion, und so lange die Reihenfolge in der Abfassung der plutarchischen Moralia nicht festgestellt ist, wissen wir auch nicht, mit welchen andern Schriften wir das Gastmahl zunächst in stilistischer Hinsicht zu vergleichen haben. Dazu kommt ausserdem der Umstand, dass sich die Diktion eines Schriftstellers zugleich mit seinem Stoffe ändert. So wird sich die erzählende Darstellung in der Regel in kürzeren, leichter verständlichen Perioden bewegen als philosophische Erörterungen. Diese Beobachtung machen wir in der That auch bei Plutarch. Nicht überall haben wir es in seinen Schriften mit den ihm meistens zum Vorwurfe gemachten langen Perioden zu thun. Vielmehr liest man oft grössere Abschnitte, sowohl in den Moralia als namentlich auch in den Vitæ, in denen sich die Darstellung in ganz einfachen, kurzen Sätzen bewegt.

b. Plutarch als Kommentator, Historiker und Philosoph.

Noch wichtigere Beweise für die Echtheit unserer Schrift ergeben sich, wenn wir den Inhalt derselben ins Auge fassen. Es findet sich im Gastmahle nichts, was den echten Schriften Plutarchs widerspräche. Vielmehr sind alle Gedanken echt plutarchisch, und eine Reihe derselben lässt sich durch treffende Parallelstellen belegen.

Die schriftstellerische Thätigkeit Plutarchs bewegt sich hauptsächlich auf drei Gebieten, nämlich dem der Grammatik, Geschichtschreibung und Philosophie. Alle drei Gattungen sind in unserer Schrift mehr oder weniger vertreten. Dieselbe hat zwar im wesentlichen historischen und philosophischen Charakter; aber auch für die erstgenannte Art bieten sich Anhaltspunkte.

Wie Plutarch mit Grammatikern, wie z. B. Theon, viel verkehrte, so zeigte er auch Vorliebe für grammatische Dinge. In den qu. conv. sind mehrfach grammatische Fragen behandelt, namentlich gewisse Stellen aus Klassikern interpretiert. Ich erinnere nur an l. 1 qu. 5: *Πῶς εἴρηται*, „*μουσικήν δ' ἄρα ἔρως διδάσκει*“; oder l. V, qu. 4: *Περὶ τοῦ „ζωρότερον δὲ κέραιρε.“* Seiner grammatischen Thätigkeit entsprangen auch mehrere kommentatorische Schriften, die *Ὅμηρικαὶ μελέται*, die Scholien zu Hesiod, Arat und Nikanders *Θηριακά*. Auch in unserer Schrift gibt Plutarch eine Probe seiner kommentatorischen Thätigkeit in der ausführlichen Erörterung der Hesiodstelle *ὅσον ἐν μαλάχῃ τε . .* in c. 14. Ferner dürfen die vielen Citate aus Homer und Hesiod als Reminiscenzen seiner kommentatorischen Thätigkeit betrachtet werden, natürlich vorausgesetzt, dass die Kommentare zu den beiden Dichtern vor dem Gastmahle verfasst sind. Indessen auch wenn wir dies nicht annehmen, so sind sie zum mindesten ein Beweis dafür, dass sich der Verfasser des Gastmahls eingehend mit Homer und Hesiod beschäftigt hat, und das passt ebenso gut auf Plutarch.

Ausserdem finden sich im *συμπόσιον* einige Notizen,

welche auch in den bei Proklos erhaltenen Fragmenten der Hesiodscholien Plutarchs vorkommen. Zunächst die im conv. c. 2., 146 F erwähnte Erzählung, dass Amasis an Bias ein Opfertier geschickt habe mit der Bitte, denjenigen Körperteil zurückzuschicken, welcher der beste und schlechteste zugleich sei u. s. w. Dieselbe findet sich auch in den genannten Fragmenten c. 41, 2. Ferner der im conv. c. 10 erzählte musische Wettkampf Homers und Hesiods ebenfalls in den erwähnten Fragmenten c. 36. Ebenso die Erzählung im conv. c. 19, 162 E - F, dass die Orchomenier zufolge eines Orakelspruches den Leichnam Hesiods aufsuchten, um ihn bei sich zu begraben, in den Fragm. c. 35 a. E. Beide Stellen stimmen auch formell auffallend überein. Die im Hesiodkommentare lautet: ὁθεν καὶ τὸν θεὸν Ὀρχομενίοις προστάξαι τὰ Ἑσιόδου λείψανα λαβεῖν καὶ θάψαι παρ' αὐτοῖς, die im conv.: ἀλλ' ἀποκέκρυπται ζητούμενος ὑπ' Ὀρχομενίων, ὥς φασι, βουλομένων κατὰ χρησμὸν ἀνελεῖσθαι τὰ λείψανα καὶ θάψαι παρ' αὐτοῖς.

Mit grammatisch - philologischen Studien verband Plutarch zugleich grosse Vorliebe für historische und antiquarische Dinge. Dieselbe zeigt sich auch in unserer Schrift. In Betracht kommen hier hauptsächlich die am Schlusse erzählten Sagen, und zwar in erster Linie diejenigen, welche sich auf wunderbare Rettungen durch Delphine beziehen, nämlich die Arionsage (c. 18), die Sage von der Todesart Hesiods (c. 19), von Enalos und der Tochter des Smintheus (c. 20). Diese Sagen sind ebenfalls erzählt de soll. anim. c. 36 i. d. M. Die im conv. c. 19 noch erwähnte Sage von Melikertes, dem Sohne der Ino und des Athamas, findet sich de soll. anim. nicht, ist übrigens auch im conv. nur beiläufig berührt und als zu mythenhaft nicht näher erörtert. Dass die erstgenannten Sagen auch in einer anerkannt echten Schrift Plutarchs vorkommen, und zwar hier wie im Gastmahle zum Belege für die menschenfreundliche Gesinnung der Delphine, ist gewiss von grosser Wichtigkeit. Indessen die beiden letzteren,

nämlich die von Hesiod und Enalos, enthalten auch noch einige antiquarische Bemerkungen, welche vorzüglich auf Plutarch passen. Volkmann sagt l. c. I, p. 59: „Auch sonst ist er (Plutarch) vielfach in Griechenland umhergereist, wie die zahlreichen Stellen seiner Biographieen zeigen, in denen er griechische Lokalitäten oder noch zu seiner Zeit bestehende Sitten aus eigener Anschauung beschreibt.“ Auf einer solchen Reise nun mag ihm auch die Klippe Troilos gezeigt worden sein, an welche sich die Sage von dem Gefährten Hesiods knüpfte (conv. c. 19, 162 D), oder das Grabmal des Hesiod (conv. c. 19, 162 E) oder der Stein Enalos (conv. c. 20, 163 D). Eine solche antiquarische Bemerkung ist auch die über die Festfeier der Lokrer, dass sie noch jetzt bei Rhium stattfinde (conv. c. 19, 162 E). Freilich ist bei dem an diesen Stellen sich findenden *μέχρι νῦν* u. *ἔτι νῦν* eigentlich an die Zeit der 7 Weisen zu denken. Aber in Wirklichkeit hatte Plutarch wohl seine eigene Zeit im Auge. Solche Beisätze, wie *καὶ μέχρι νῦν Τρωῖλος ὁ χοιρὰς καλεῖται* oder *ἣν ἄγουσιν ἔτι νῦν* gebraucht nun Plutarch häufig bei derartigen Bemerkungen. Man vergleiche nur vita Phoc. c. 22, 1: *διαμένει γὰρ ἔτι νῦν ἐν Ἐρμείῳ* und vita Agesil c. 35, 2: *ἣν ἔτι καὶ καὶ ἡμᾶς ἔχει Καλλιμαχίας* u. s. w. Vgl. hierzu Volkmann l. c. p. 59 ff!

Antiquarisches Interesse hat auch die im Anschlusse an die Sage von Kypselos (c. 21) aufgeworfene Frage nach der Bedeutung der Frösche, welche sich an der von Kypselos gestifteten Palme befanden. Derartige Fragen sind mehrfach bei Plutarch erörtert, und wenn man die Worte liest: *τῶν βατράχων τὴν αἰτίαν ἐκείνων, τί βούλονται . . . καὶ τίνα πρὸς τὸν . . .* wird man auffallend erinnert an manche Überschriften in den Tischgesprächen. Übrigens ist die Thatsache, dass Kypselos dem Apollo eine Palme geweiht habe, auch kurz erwähnt qu. conv. l. VIII, qu. 4, c. 4, 2, und de Pyth. orac. c. 12 ist obige Frage nach der Bedeutung der Frösche ausführlich besprochen. Im conv. wird dieselbe bloss aufge-

worfen, aber nicht weiter erörtert, wohl deswegen, weil sie de Pyth. orac. bereits behandelt war. Mit Unrecht spricht also Muhl l. c. p. 28 von einer Übereinstimmung in einer entlegenen Streitfrage. Beiläufig sei auch noch ein anderes Versehen erwähnt, welches Muhl hier passiert. Er lässt nämlich die Frösche an der Palme von Chersias angebracht sein. Allein dieselben waren doch nicht von dem Dichter Chersias angebracht, sondern von dem Künstler, de Pyth. orac. c. 12 *δημιουργός* genannt, welcher die Palme verfertigte.

Vereinzelte historische Notizen unserer Schrift, die zugleich auch in echten plutarchischen enthalten sind, werde ich später unter denen allgemeiner Natur anführen. Es kam mir zunächst darauf an, diejenigen Stellen herauszugreifen, aus denen wir Plutarchs Interesse für historische und antiquarische Dinge ganz besonders ersehen.

Ungleich wichtiger für die Beurteilung der Autorschaft Plutarchs in vorliegender Schrift ist die Frage nach den in derselben niedergelegten philosophischen Anschauungen, ob sie mit dem sonstigen Systeme des Chäronenser Philosophen übereinstimmen. Plutarch war bekanntlich pythagoraisierender Platoniker und zugleich ein Gegner der Stoiker und Epikureer, doch so, dass er mit der Stoa gewisse Berührungspunkte hatte, während er gegen die Lehre Epikurs sich völlig ablehnend verhielt (vgl. hiezu ausser Zeller, Gesch. d. griech. Philos., namentlich Volkmann l. c. II. T.). Diese Tendenz seiner Philosophie zeigt sich genau in unserer Schrift.

In Betracht kommen zunächst die 9 Fragen, welche Amasis dem Äthiopierkönige vorgelegt hatte, und zwar die abfällige Kritik, welche Thales an den Antworten des Äthiopierkönigs übt, sowie seine eigenen Ansichten (cfr. conv. c. 8 und 9!). Thales, dem Plutarch offenbar seine eigenen Gedanken in den Mund legt, erscheint hier vollständig als platonischer Philosoph. Die bescheidene Zurückhaltung des Akademikers über Natur und Wesen der Götter zeigt sich c. 9 a. A. in den Worten: ἡ μὲν περὶ θεῶν καὶ δαιμόνων ἀπό-

χοιρῖς θράσος ἔχει καὶ κίνδυνον. Man vergl. hiezu de sera num. vind. c. 4 a. A., namentlich die Worte: *τῆς πρὸς τὸ θεῖον εὐλαβείας τῶν ἐν Ἀκαδημίᾳ φιλοσόφων* (Vgl. Volkmann II, p. 11!) Echt platonisch ist die Auffassung von Gott, das *τί πρεσβύτατον; θεός*, mit der Begründung *ἀγέννητον γάρ ἐστι.* (Vgl. Volkmann II, p. 69 u. 70 u. die daselbst citierte Stelle de E Delphico c. 20!). Ebenso das *τί ὠφελιμώτατον; ἀρετή* und das Gegenteil *τί βλαβερώτατον; κακία.* Auch entspricht das *τί ἰσχυρότατον; ἀνάγκη* ganz der platonischen und zugleich aristotelischen Auffassung von der blinden, vernunftlosen Notwendigkeit, entgegen der Lehre der Stoiker (vgl. Zeller, Grundr. 3. Aufl. p. 128!). Das epikureische *τί ῥᾶστον; ἡδύ* wird als unrichtig verworfen mit der Begründung *ἐπεὶ πρὸς ἡδονάς γε . . .* und als das Leichteste in akademischem und stoischem Sinne das *τὸ κατὰ φύσιν* erklärt.

Auch die Rede des Mnesiphilus in c. 13, 156 B - E (incl.) enthält einige platonische Gedanken, die sich zugleich in echten plutarchischen Schriften finden. So 156 C die Bemerkung über den bildenden Einfluss der Musik. Derselbe Gedanke findet sich ausser an mehreren Stellen bei Plato auch in der plutarchischen Schrift de superstitione c. 5, 167 B. Dass der Liebesgenuss durch die Verbindung der Körper auch die Seelen einige und verschmelze (conv. 156 D), stammt aus Platos *συμπόσιον* 323 D und findet sich auch bei Plutarch, Amat. 767 D. (vgl. hiezu Wytttenbach l. c. p. 249, aus dem genannte Stellen entnommen sind!)

Eine der wichtigsten hieher gehörigen Partieen ist die von Volkmann so viel geschmähte Rede Solons in c. 16. Dass ihr Inhalt sich im ganzen deckt mit der Rede des Sokrates in Platos Phädon 64 A - 67 B, also mit der platonischen Ethik übereinstimmt, habe ich bereits an einer früheren Stelle erwähnt. Ihr Inhalt klingt aber teilweise auch an die Lehre der Pythagoreer an, namentlich der Gedanke, dass man sich des Fleischgenusses enthalten solle, da wir durch das Töten der Tiere uns versündigen. Ausserdem fin-

den sich einige Einzelheiten unserer Rede auch in andern plutarchischen Abhandlungen, und zwar mit Ausnahme des Gryllus gerade in solchen, welche den gleichen Stoff, nämlich die Nahrung, behandeln. So ist in der Schrift *de esu carn. or. post. c. I, 2*, wie im Anfange unserer Rede, die Sitte der Ägyptier erwähnt, vor der Einbalsamierung der Toten den Magen als den Sitz der Unreinigkeit herauszuschneiden und wegzuwerfen. Zu den Worten 159 B: *δεινῶν τινῶν ῥευμάτων καὶ πνεύματος ὁμοῦ* ist zu vergleichen Gryllus c. 8, 2: . . . *παντοδαπῶν πνευμάτων καὶ δυσκαθάρτων ὑμᾶς ἐμπίπλησι*. Und mit den Worten: . . . *καὶ νεκρῶν περίπλεως· ζῶν γὰρ οὐδεὶς ἀπ' οὐδενὸς τρέφεται ζῶντος* qu. conv. l. IV, qu. 4, c. 3, 6: *κρέας δὲ πᾶν νεκρόν ἐστι καὶ νεκροῦ μέρος*. Beiläufig sei noch erwähnt, dass in qu. conv. l. IV, qu. 1, c. 1, 6 ebenfalls auf die *Ἐκατομόνια* der Messenier angespielt ist, wie in unserer Rede 159 F. Auf die Übereinstimmung des Satzes *ὥσπερ οὖν οἱ δουλεύσαντες* . . . mit qu. conv. l. V, proem. 3 und 4 wurde bereits früher hingewiesen.

In der Rede Solons erinnerte, wie eben erwähnt, die Stelle bezüglich der Enthaltung von Fleischnahrung an die Lehre der Pythagoreer. Mit diesen teilte Plutarch bekanntlich auch seine milde Gesinnung gegenüber den Tieren. Ja er spricht denselben sogar Vernunft zu, wie wir aus *de soll. anim.* ersehen. Auch das Gastmahl gibt uns einen Beleg dafür in den am Schlusse der Schrift erwähnten Sagen bezüglich wunderbarer Rettungen durch Delphine, und in c. 19, 162 F und 163 A ist die menschenfreundliche Gesinnung derselben und ihre Freude an der Musik ziemlich ausführlich besprochen. In *de soll. anim.* nun sind nicht nur diese Sagen, von denen bereits früher die Rede war, kurz erwähnt, sondern es findet sich auch c. 26, 4 dieselbe Erzählung wie im conv. c. 19, 163 A, dass die Delphine, wenn sie in den Netzen gefangen sind und unter den übrigen Fischen Schaden anrichten, von den Fischern wie Kinder gezüchtigt und dann freigelassen werden.

Als Platoniker zeigt sich aber der Verfasser des Gastmahls hauptsächlich auch in c. 21, a. A. in den Worten: *ψυχῆς γὰρ ὄργανον τὸ σῶμα, θεοῦ δ' ἡ ψυχή*. Dieselbe Anschauung ist auch vertreten de Pyth. orac. c. 21, 404 B, und zwar teilweise mit denselben Worten.

Seine Stellung gegenüber den Epikureern und Stoikern kennzeichnet am besten in c. 15, 158 E der Satz: *ἡδονῆς δὲ πάσης μὲν περιέχεσθαι καὶ πάντως ἀλόγιστόν ἐστι, πᾶσαν δὲ φεύγειν καὶ πάντως ἀναίσθητον*. Und ganz besonders charakteristisch für die ablehnende Haltung, welche der Verfasser unserer Schrift der Lehre Epikurs gegenüber einnimmt, sind in c. 18, 161 F die Worte: . . . *διανοεῖσθαι πρὸς αὐτόν, ὥς οὐκ ἔστιν εἰς ὃ τῆς Δίχης ὁφθαλμός, ἀλλὰ πᾶσι τούτοις* (nämlich den Sternen) *ἐπισκοπεῖ κύκλῳ ὃ θεὸς τὰ πραττόμενα περὶ γῆν τε καὶ θάλατταν*. Sie sind gegen die mechanische, die Vorsehung leugnende Weltauffassung der Epikureer gerichtet, und das ist ganz Plutarchs Standpunkt. Zudem enthält die Stelle adv. Colot. c. 30, 3 ganz den gleichen Inhalt, und das hier angeführte Dichtercitat: *Ἔστιν Δίχης ὁφθαλμός, ὃς τὰ πάνθ' ὁρᾷ* schwebte dem Verfasser des Gastmahls zweifellos vor. Hier sei zugleich noch hingewiesen auf eine andere Stelle in der Schrift adv. Coloten, nämlich c. 22, 3 und 4. Was hier Plutarch dem Epikureer Kolotes zum Vorwurfe macht, nämlich Irreligiosität, wird im Gastmahle c. 15, 158 E von Kleodoros als Folge des Aufhörens der Nahrung bezeichnet. Zwischen beiden Stellen besteht eine auffallende Übereinstimmung. Man vergl.

adv. Col.

μήτε Δία γενέθλιον μήτε Δήμητρα θεσμοφόρον μήτε Ποσειδῶνα φυτάλμιον.

Τίνι γὰρ προηρόσια θύσομεν; . . .

conv. s. s.

ὁμβροῖα δὲ Διὶ καὶ προηροσία Δήμητρι καὶ φυτάλμια Ποσειδῶνι.

Τί δὲ θύσομεν . . .

Ταῦτα γὰρ ἄπτεται τῶν κυ-
ριωτάτων καὶ μεγίστων. . . .

Πάντα γὰρ ταῦτα τῶν με-
γίστων ἀνατροπὴν καὶ σύγ-
χυσιν ἔχει πραγμάτων.

Wenn ich das bisher über den Inhalt unserer Schrift Bemerkte nochmals kurz zusammenfasse, so glaube ich nicht mit Unrecht behaupten zu dürfen, dass sich in derselben die verschiedenen Arten der schriftstellerischen Thätigkeit Plutarchs und die Mannigfaltigkeit seiner geistigen Interessen treffend abspiegeln. Wiederholt war es möglich, die hieher gehörigen Partieen des Gastmahls durch schlagende Parallelstellen aus echten plutarchischen Schriften zu belegen.

c. Einzelne inhaltliche Übereinstimmungen.

Ausser den oben erwähnten Übereinstimmungen im Inhalte findet sich noch eine Reihe von Einzelheiten unserer Schrift auch sonst bei Plutarch. Sehr viele derselben sind zwar bereits bei Wytttenbach, Muhl und Herrmann citiert, und ich könnte deshalb auf eine nochmalige Wiedergabe derselben verzichten. Allein im Interesse der Vollständigkeit dürfte es sich empfehlen, sie noch einmal sämtlich zusammenzustellen, um so mehr als die bei Wytttenbach citierten nur zerstreut zu finden sind, und Muhl zwar einige neue Bemerkungen beibringt, aber manche wieder nicht anführt, welche bereits Wytttenbach erwähnt.

Aus der Zahl derselben möchte ich zunächst herausgreifen die Bemerkungen in der Einleitung unserer Schrift über das Verhalten bei Gastmählern, conv. c. 2, 147 E- 148B und c. 3, 148 E - 149 B. Auch in den Tischgesprächen kommt Plutarch wiederholt auf ähnliche Dinge zu sprechen, und zwar speziell in einigen Proömien. So sagt er qu. conv. l. IV, prooem., man solle beim Gastmahle sich Freunde zu erwerben suchen und sich nicht etwa gar mit andern verfeinden und weniger der Speisen und Getränke wegen zum Gelage kommen als wegen des geistigen Genusses, ganz wie im conv. c. 2. Denselben Gedanken enthält auch qu. conv.

1. VII, prooem. und qu. 6, c. 3, 5 und 7. Ferner ist im Anschlusse an die obigen Verhaltensmassregeln bei einem Gastmahle im conv. s. s. c. 2 a. E. die Sitte der Agyptier erwähnt, bei den Gastmählern ein Skelett aufzustellen, um dadurch einander zu gegenseitiger Liebe und Freundschaft zu ermahnen. Die gleiche Erzählung findet sich auch de Is. et Osir. c. 17 a. E. (nicht c. 19, wie Muhl irrtümlich schreibt), und zwar mit derselben Motivierung. Ferner beginnt qu. conv. l. I, qu. 2, c. 1 mit einer ganz ähnlichen Erzählung wie die im conv. c. 3 über die verletzte Eitelkeit des Alexidemus.

Von sonstigen Übereinstimmungen sind noch hervorzuheben: conv. c. 2. Die bereits erwähnte Erzählung über die Zunge als das *πονηρότατον καὶ χρησιότατον κρέας* findet sich ausser in den Fragmenten des Hesiodkommentars auch de audiendo c. 2, 38 B und de garrul. c. 8, 506 C. — Das *τί παραδοξότατον . . . , τύραννον γέροντα* ist auch de genio Socratis, c. 6 als Ausspruch des Thales erwähnt. Im conv. s. s. lehnt ihn Thales selbst allerdings in dieser Fassung ab und hält ihn nur mit der Modifikation *κυβερνήτην γέροντα* als den seinigen aufrecht. Doch ist dies ebenso bedeutungslos als die Vertauschung der Namen der Weisen,*) wie sie sich wieder in folgendem Ausspruche findet. Nämlich das von Diokles dem Thales zugeschriebene Apophthegma, dass von den wilden Tieren der Tyrann, von den zahmen der Schmeichler das schlimmste sei, wird von Thales abgelehnt und dem Pittakus zugeschrieben. Es findet sich unter dem Namen des Bias de discr. am. et adul. c. 19, 61 C. Die im Anschlusse an die beiden Aussprüche von Thales erwähnte Anekdote von dem Knaben, welcher nach einem Hunde warf, aber seine Stiefmutter traf und dann sagte: *οὐδ' οὕτω κακῶς*, findet sich auch de tranqu. an. c. 6, 467 C. Über den Gedanken: *διὸ καὶ Σόλωνα σοφώτατον ἡγησάμην οὐ δεξά-*

*) Vgl. hiezu Muhl, l. c. p. 28 Anm.!

μενον τυραννεῖν handelt Plutarch ausführlich in der vita Solon. c. 14.

conv. c. 3, 148 D. Dass Eumetis nach ihrem Vater Kleobulus meistens Kleobuline genannt werde, ist auch zu lesen de Pyth. orac c. 14 g. E., und zwar fast mit denselben Worten.

conv. c. 5, 150 F. Dass die Ägyptier wegen Typhon den Esel verachten, und die Bewohner von Busiris keine Trompeten dulden wegen ihres dem Geschrei eines Esels ähnlichen Klanges, ist auch erzählt de Is. et Osir. c. 30 i. d. M. Man vergl. namentlich die Ausdrücke *ὡς ὄνῳ φθεγγομένης ὅμοιον* im conv. und *ὡς ὄνῳ φθεγγομέναις ἐμφερέες* de Is. et. Os.

conv. c. 7, 152 D. Das solonische Gesetz, *οἰκέτας μὴ ἐρεῖν μηδὲ ξηραλοιφεῖν*, findet sich auch in der vita Sol. c. 1 a. E. und im Amat. c. 4 a. E.

conv. c. 10. Der hier erwähnte *ἀγὼν Ὀμ. καὶ Ἡσ.* ist, wie bereits bemerkt, ausführlich erzählt in den Fragmenten der Hesiodscholien und kurz berührt qu. conv. l. V, qu. 2, 6. Die Schilderung des ἀγὼν im conv. stimmt in zwei Dingen auffallend mit der genannten qu. 2 überein. Die einleitenden Worte, *ἀλλὰ μὲν καὶ τοῖς παλαιοῖς Ἑλλήσιν ἔθος ἦν, ὃ Κλεόδωρε, τοιαύτας ἀλλήλοις ἀπορίας προβάλλειν*, erinnern auffallend an die Überschrift der qu. 2, *ὅτι παλαιὸν ἦν ἀγώνισμα τὸ τῆς ποιητικῆς*. Ebenso die Worte, *πολλὴν ἀπορίαν μετὰ αἰδοῦς τοῖς κρίνουσι παρεῖχε*, an die erwähnte qu. 2, 2 *ἀλλὰ καὶ πράγματα τοῖς κρίνουσι παρέσχεν*.

conv. c. 11, 154 D. Der hier erwähnte Ausspruch Solons über die beste Demokratie findet sich mit denselben Worten in der vita Sol. c. 18 a. E.

conv. c. 12, 155 B. Zu den Worten, *εἰχότως οὖν σοι γέλωτα παρέσχεν ὁ Σόλων*, ist zu vergleichen vita Sol. c. 28 a. A. Hier macht Äsop dem Solon Vorwürfe, dass er dem Krösus in der bekannten Weise geantwortet habe. Die unmittelbar an obige Stelle sich anschliessende Fabel vom

Fuchse und Panther findet sich auch *animine an corporis aff. sint. peiores c. 2, a. A.*

conv. c. 13, 155 E. Vom Becher des Bathykles, auf welchen hier angespielt wird, ist auch die Rede in der *vita Sol. c. 4 a. E.*

conv. c. 14, 157 F. Das *πηδάλιον μὲν ὑπὲρ καπνοῦ* aus Hesiod ist auch citiert *de cup. div. c. 8.*

con. c. 15, 158 F. Der Gedanke: *ἀφροδισίων δὲ νύκτα καὶ πολὺν προβάλλονται σκότος* findet sich auch *qu. conv. l. III, qu. 6, c. 4, 4.*

Nach diesen auffallenden Übereinstimmungen unserer Schrift in Sprache und Inhalt mit echten plutarchischen halte ich die Möglichkeit, dass etwa ein geschickter Fälscher es verstanden habe, ein Werk zu schaffen, das mit den übrigen plutarchischen in allen Stücken übereinstimmt, für völlig ausgeschlossen. Denn ein Mal müsste sich derselbe doch verraten. Vielmehr dürfte sich aus meiner Abhandlung als unumstössliches Resultat ergeben haben, dass kein anderer der Verfasser des Gastmahls der 7 Weisen sein kann als der bekannte Historiker und Philosoph Plutarch von Chäronea.

IV.

Certkritishe und erläuternde Anmerkungen zum Gastmahle der 7 Weisen.

Bevor ich die Erläuterung einzelner Stellen des Gastmahls beginne, will ich einige einleitende Bemerkungen vorausschicken über die Hilfsmittel, welche mir bei der Lektüre desselben zu gebote standen. Die Reiskesche Ausgabe enthält, von einigen gröberen Irrtümern abgesehen, manche treffliche Bemerkungen, namentlich soweit dieselben die Kritik betreffen. Hingegen finden sich in der derselben beigefügten lateinischen Übersetzung von Xylander bedenkliche Verstösse gegen die Klassizität und Grammatik der lateinischen Sprache. So schreibt er *150 C cena frugalior* statt

c. simplicior, 152 D audire peritus statt audiendi peritus. 149 E übersetzt er *παραινῶ* mit consulo statt suadeo. 152 D muss es statt quae unum audit quae unum audiat heissen, da die Worte im Sinne Äsops gesprochen sind. *γηράσει* fasst er als 3. Person; denn er übersetzt es mit fore, ut consenescat, statt fore, ut consenescas. Auch sind manche Stellen völlig missverstanden, ein Umstand, der freilich teilweise auf die schlechte Überlieferung unserer Schrift zurückzuführen ist. Näheres hierüber wird sich bei der Behandlung der einzelnen Stellen ergeben.*)

Trotz der augenfälligen Mängel der Xylanderschen Übersetzung ist dieselbe in den Ausgaben von Wytttenbach und Dübner fast unverändert beibehalten. Von diesen beiden hat sich der ebenso gelehrte als scharfsinnige Wytttenbach um die Interpretation und Kritik der plutarchischen Moralia grosse Verdienste erworben. Die kritischen Bemerkungen unter dem Texte seiner Ausgabe sowie seine animadversiones sind sowohl ein Beweis für sein sicheres Urteil bei Behandlung schwieriger Stellen als auch von seiner grossen Belesenheit in der griechischen Literatur und genauen Kenntnis Plutarchs. Die von Dübner besorgte Pariser Ausgabe basiert wesentlich auf Wytttenbach. Sie bietet nicht besonders viel Neues.

*) Derartige Fehler liessen sich auch in anderen Schriften zahlreich auffinden. Ich will hier nur einen der grössten anführen, der mir im Gryllus, c. 10, 4 auffiel. Gryllus sagt hier zu Odysseus: *Ἐννόησον δέ, ὅτι τὰς ἐνίων ἀβελτερίας καὶ βλακειάς ἐλέγχουσιν ἑτέρων πανουργίαι καὶ δορυμύητες, ὅταν ἀλώπεκι καὶ λύκῳ καὶ μελίττῃ παραβάλης ὄνον καὶ πρόβατον· ὥσπερ εἰσαντῶ τὸν Πολύφημον ἢ τῷ πάππῳ σου, τῷ Αὐτολύκῳ, τὸν Κορίνθιον ἔχεῖνον Ὅμηρον.* Gryllus vergleicht also hier mit dem Grossvater des Odysseus einen Korinthier namens Homer, natürlich nicht den Dichter. Xylander übersetzt, indem er zugleich emendiert: . . . aut cum avo tuo Autolyco [Glaucum] illum Corinthium, de quo est apud Homerum. Darnach müsste also Homer, der Verfasser der Odyssee, vor Odysseus gelebt haben.

Erst Hercher hat in unserer Zeit in der Kritik der plutarchischen *Moralia* neue Bahnen eingeschlagen und vielfache Verbesserungen des Textes vorgenommen. Manchmal ist er dabei freilich allzu kühn, *justo audacior*, wie Bernardakis in der Vorrede seiner Ausgabe richtig bemerkt. Da Hercher seiner wissenschaftlichen Thätigkeit leider zu früh durch den Tod entrissen wurde, — von seiner Ausgabe der *Moralia* ist nur der 1. B. erschienen — so hat Bernardakis es unternommen, das Unternehmen desselben fortzusetzen und einen den modernen Anforderungen entsprechenden Text der *Moralia* herzustellen. Inwieweit ihm dies bis jetzt gelungen ist, will ich hier nicht entscheiden. Nur auf etwas möchte ich bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen. v. Wilamowitz macht l. c. p. 199 Bernardakis den Vorwurf, dass seine Ausgabe des Symposions im wesentlichen nur ein Nachdruck des Hercherschen Textes sei. Dies ist wohl im ganzen richtig. Allein Bernardakis folgt doch auch in vielen Stücken entgegen Hercher seinem eigenen Urteile und geht mehrfach an Stellen, wo dieser emendiert, mit richtigem Blicke auf die Textesüberlieferung zurück. Eine von Felix Bähr herausgegebene Übersetzung, welche mir noch vorlag, ist nicht schlecht, aber veraltet. Bähr folgt dem Texte von Wyttenbach.

Von den auf Textkritik bezüglichen Schriften benützte ich ausser Bernardakis, *Symbolicae criticae et palaeogr. in Plut. vitas parall. et moralia*, Leipzig 1879 und Sofus Larsen, *Studia critica i. Plut. moral.*, Kopenhagen, 1889, namentlich den bereits mehrfach citierten Artikel v. Wilamowitz-Möllendorffs, dessen Hauptinhalt sich auf Kritik und Interpretation einzelner Stellen des Konviviums bezieht. Seine Bemerkungen sind geistreich, aber manchmal zu gesucht und unwahrscheinlich. Trotz dieser und einiger anderer Vorarbeiten gibt es in unserer Schrift noch viel zu emendieren und interpretieren, und v. Wilamowitz behauptet l. c. p. 199 mit Recht, dass die Kritik der plutarchischen *Moralia* noch in den Anfängen stehe.

So hat sich mir bei wiederholter Lektüre des Gastmahls und beim Studium der hieher gehörigen Schriften eine Reihe von Beobachtungen ergeben. Es sind im einzelnen folgende:

c. 2. 147 D. γεωργοῦ γὰρ ἀκρίδας καὶ ὄρνιθας ἀντὶ πυρῶν καὶ κριθῶν συγκομίζειν ἐθέλοντος . . . Um das sinnlose ἀκρίδας καὶ ὄρνιθας zu emendieren, sind die mannigfaltigsten Versuche gemacht worden. Vgl. Bernardakis, l. c. p. 53! Dieser schreibt κνίδας καὶ ὀνωνίδας und wendet sich namentlich gegen Wytttenbachs αἴρας καὶ ὀροβάγχας. Letzterer hat jedoch zweifellos allein das Richtige gesehen. Denn dies lehrt uns die Stelle de esu carn. or. pr. c. 3, 3: . . . καὶ πον τινος αἴρας στάχυν ἰδὼν καὶ ὀριβάκιν. Für ὀριβάκιν, das sich sonst nirgends findet, möchte ich nun an letzterer Stelle ὀροβάκην schreiben und auch im Gastmahle statt ὀροβάγχας ὀροβάκχας einsetzen.

148 A. . . καὶ ἐνίοις ἐμμένει τὸ πρὸς ἀλλήλους δυσάρεστον, ὥσπερ ἐωλοκρασία τις ὕβρεως ἢ ὀργῆς ἐν οἴνῳ γενομένης. So interpungieren Bernardakis und Hercher, und vor ihnen bereits Dübner und Wytttenbach. Bei dieser Art der Interpunktion muss man den Genitiv als nähere Bestimmung zu ὥσπερ ἐωλοκρασία τις auffassen. Dies gäbe aber keinen passenden Sinn. Vielmehr ist derselbe mit τὸ πρὸς ἀλλήλους δυσάρεστον zu verbinden, und darnach das Komma entweder ganz zu streichen, oder der Ausdruck ὥσπερ ἐωλ. τις in zwei Kommata einzuschliessen.

c. 3, 148 B. Ἐν τοιούτοις λόγοις γενόμενοι κατὰ τὴν ὁδὸν ἀφικόμεθα πρὸς τὴν οἰκίαν, . . . Xylander lässt die Worte γενόμενοι κατὰ τὴν ὁδὸν in seiner Übersetzung aus und schreibt: „Inter hos sermones ad coenaculum pervenimus.“ Bähr übersetzt: „Unter solchen Gesprächen auf dem Wege.“ Aber wo bleibt denn da γενόμενοι? Die Stelle ist vielmehr so zu übersetzen: Unter solchen Gesprächen kamen wir auf den Weg (zurück). Denn sie waren ja von der Strasse abgelenkt und durch die Felder gegangen, wie es oben (146

E) heisst: ἔβαδίζομεν οὖν ἐκτραπόμενοι διὰ τῶν χωρίων. In derselben Bedeutung findet sich γενέσθαι κατὰ auch c. 20, 163 B: . . . ὡς ἐγένοντο κατὰ τὸν τόπον.

§ c. 4, 150 B. . . . παρὰ τὸ δεῖπνον. Ich finde entgegen Wytttenbach und von Wilamowitz an diesen Worten nichts Auffälliges. Lokal ist der Ausdruck παρὰ τὸ δεῖπνον freilich nicht zu fassen, sondern zeitlich. In diesem Sinne und in solchen Verbindungen gebraucht aber Plutarch die Praeposition παρὰ mit Vorliebe. Man vgl. qu. conv. l. I, qu. 4, c. 3, 2: . . . διχαζομένους παρὰ δεῖπνον; l. V, qu. 2, 5: καὶ παρὰ τὸ δεῖπνον . . . ; De Is. et Osir. c. 17, 357 E: παρὰ τὰ συμπόσια. Namentlich findet sich häufig der Ausdruck παρὰ πότον. Auch von Wilamowitz' Bemerkung, Eumetis habe nicht blos während des δεῖπνον, sondern auch während des συμπόσιον gegessen, ist nicht richtig. Denn das eigentliche συμπόσιον beginnt erst, nachdem Melissa und Eumetis sich entfernt haben (mit c. 13), da nach griechischer Sitte nur Hetären am συμπόσιον teilnahmen. Erst jetzt begannen die Teilnehmer des Gastmahls einander zuzutrinken und dem Weine eifriger zuzusprechen. Schliesslich ist aber auch keineswegs die Angabe des Platzes der Eumetis nötig, wie Wytttenbach und von Wilamowitz meinen. Denn da sie mit Melissa kam und ging, wird sie wohl auch bei derselben Platz genommen haben, und nicht etwa neben ihrem Vater mitten unter den Männern. Dieser Ansicht ist ja auch von Wilamowitz l. c. p. 214. Es ist dies eben so natürlich, dass eine spezielle Angabe ihres Platzes überflüssig erscheint.

c. 6, 151 B. οὕτω δὲ παρεδίδου . . . ἀναγνώσαι. Wer hat den Brief vorgelesen, Neiloxenos oder Bias? Nach Xyländer und Bähr Bias. Hingegen bemerkt Wytttenbach animadv. p. 231 mit Recht: „Nam ipse Niloxenus epistolam praelegisse videtur“, nachdem bereits Reiske die gleiche Bemerkung gemacht hatte. Da aber beide ihre Ansicht nicht näher begründen, und neuerdings Volkmann der Meinung ist, Bias habe den Brief vorgelesen, — er sagt p. 191: „Und

die Gäste vernehmen nun aus Bias' Munde die Anfrage des Königs Amasis“ — so will ich hier auf die Sache näher eingehen und den Nachweis führen, dass kein anderer als Neiloxenos den Brief vorgelesen hat. Es erhellt dies aus folgenden Gründen:

1. Das Imperf. *παρεδίδον* drückt aus, dass Neiloxenos dem Bias den Brief übergeben wollte, hinreichte; es ist ein Imperf. conatus. Hätte Bias den Brief angenommen, dann müsste *παρέδωκε* stehen. Man vgl. hiezu *ἔδιδονν*, ich bot an, und *ἔδωκα*, ich gab!

2. Neiloxenos hat den Auftrag, dem Bias den Brief des Amasis zu bringen, und erst dann, wenn diesem die Lösung des Rätsels nicht gelinge, ihn den übrigen Weisen vorzulegen. Wie würden aber hiezu die Worte passen: Neiloxenos gab ihm den Brief und forderte ihn auf, denselben sämtlichen Anwesenden vorzulesen? Der Inhalt des Briefes ist ja zunächst nur für Bias bestimmt. Das Recht, ihn allen Anwesenden vorlesen zu lassen, hat Bias, nicht Neiloxenos.

3. Hätte Bias den Brief selbst vorgelesen, so würde es 151 C kaum heissen *τούτων ἀναγνωσθέντων*, sondern *ταῦτα ἀναγνοῦς*, da der Grieche die aktivische Partizipialkonstruktion vorzieht.

4. Dafür spricht ganz unzweideutig 151 C das *τί λέγεις, ὦ Ναυκρατίτα* . . . und 152 E die Worte: *ὄρα δὴ, Νειλόξενε, τὰ λοιπὰ τῆς ἐπιστολῆς*.

c. 7, 151 F. *ὅτι τοὺς νόμους ὁ Σόλων ἔφησεν μετακινητοῦς εἶναι*. Mit Recht verteidigt von Wilamowitz die handschriftliche Lesart *μετακινητοῦς* gegenüber Wytttenbachs Emendation *μὴ μετακινητοῦς*, die auch Bernardakis aufgenommen hat. Döhner und Hercher schreiben *ἀμετακινήτους*. Wytttenbach wurde irregeleitet durch die zwei Stellen Plut., Solon 92 D und Lycurg 57 D — F. Aber beide widersprechen der unsrigen keineswegs. An der ersten heisst es, Solon habe sich von den Athenern einen zehnjährigen Urlaub erbeten, um den beständigen Fragen und Abänderungsvorschlägen

seiner Mitbürger auszuweichen, und zugleich, weil er hoffte, dass die Athener in dieser Zeit sich an seine Gesetze gewöhnen würden. Hier steht doch kein Wort davon, dass Solon allgemein den Satz ausgesprochen hat, die Gesetze dürften nicht geändert werden. Spricht denn nicht seine eigene Gesetzgebung, welche doch mit einer Abänderung oder Abschaffung der bestehenden Gesetze verbunden war direkt dagegen? Ebenso verhält es sich mit Lykurg. Auch dieser hat ja die spartanische Verfassung vollständig umgeschaffen, war also keineswegs der Ansicht, dass die bestehenden Gesetze unantastbar seien, sondern wollte nur von seinen eigenen Gesetzen, nachdem er zuvor das Orakel befragt hatte, dass die Spartaner nichts daran ändern sollten. Übrigens müsste die handschriftliche Lesart *μετακινητοῦς* beibehalten werden, auch wenn sie den beiden obengenannten Stellen widerspräche. Denn nur so erhalten wir einen vernünftigen Sinn. Herrmann hätte sich also die Stelle genauer überlegen sollen, bevor er *ἀμετακίνητος* als *ἅπαξ λεγόμενον* erklärte.

c. 10, 153 *Ἐ καὶ προύβαλε μὲν, ὥς φασι, Λέσχης.* Sämtliche Versuche, diese verderbte Stelle zu heilen, sind als missglückt zu bezeichnen. Méziriac und Wytténbach haben übrigens richtig erkannt, dass als Subjekt zu *προύβαλεν* unbedingt *Ὀμηρος* zu denken ist. Denn es war bei derartigen Wettkämpfen Sitte, dass der eine der Streitenden dem andern Fragen zur Beantwortung vorlegte. Méziriac schreibt *καὶ προύβαλε μὲν Ὀμηρος . . .*, Wytténbach *καὶ προύβαλεν Ὀμηρος, φησὶ Λέσχης.* Aber in beiden Fällen bleibt immer noch das *Λέσχης* unerklärt, und dieses ist an unserer Stelle das einzige Wort, welches nicht zu erklären und sicher verderbt ist. Am einfachsten wäre es nun freilich, statt *Λέσχης* *Ὀμηρος* einzusetzen, wenn diese Konjektur nicht allzu kühn wäre. Übrigens hätte sie immer noch mehr Wahrscheinlichkeit für sich, als die Erklärung von Wilamowitz - Möllendorffs, der *Λέσχης* stehen lässt und *Ὀμήρου καὶ Ἡσιόδου* als Glossem er-

klärt. Also Plutarch soll von einem Wettkampf des Lesches und Hesiod gesprochen haben, weil er diese Notiz in seiner Quelle so vorfand? Für einen so unkritischen Abschreiber kann ich Plutarch unmöglich halten. Übrigens erwähnt er ja auch in den qu. conv. l. V, qu. 2 und in den Fragmenten des Hesiodkommentars diesen ἀγὼν Ὀμήρου καὶ Ἡσιόδου und bemerkt an der ersten Stelle weiter, dass derselbe durch die Grammatiker vielfach behandelt und genau bekannt sei. Eine Verwechslung dürfte doch in diesem Falle vollständig ausgeschlossen sein.

c. 13, 155 F. πέρυσσι γὰρ καὶ νυνὶ . . . Um diese korrupte Stelle zu emendieren, sind die gewagtesten Versuche gemacht worden. Vergl. hiez u Bernardakis l. c. p. 54 ff.! Aber keiner gibt eine befriedigende Lösung. Ich glaube, der Schlüssel hiez u dürfte sich finden bei Diog. Laërt. l. I, c. 7, 7. Dort heisst es nämlich in dem Einladungsschreiben, welches Periander an die in Delphi versammelten 7 Weisen richtet, unter anderm folgendermassen: „πενύθομαι, ὥς πέρυσσι ἐγένετο ὑμῶν ἀλία παρὰ τὸν Ἀνδρὸν εἰς Σάρδεις.“ Darnach möchte ich an unserer Stelle schreiben: ὥστε πέρυσσι παρὰ τῷ Ἀνδρῷ. Diese Emendation lässt sich nämlich auch paläographisch leicht erklären.

c. 14, 157 A. μητρὸς. „Omnino probabilius est θυγατρὸς, quod dat G. Harl. 1. 2: aenigma plane convenit ingenio Cleobulinae.“ So Wyttenbach. Darnach scheinen doch die meisten Hdschschr. μητρὸς zu haben. Auch Reiske und Dübner haben μητρὸς, Hercher und Bernardakis θυγατρὸς. Aus verschiedenen Gründen möchte ich mich für μητρὸς entscheiden. Denn

1. Ein Vater dürfte schwerlich sagen: Meine Tochter erzählte ihrem Bruder die Fabel, statt: Meine Tochter erzählte meinem Sohne. . . Hingegen passt sehr gut: Meine Mutter erzählte meinem Bruder. . .

2. Es steht wohl der Mutter an, dem Sohne Ermah-

nungen zu geben, weniger der Schwester gegenüber dem Bruder, zumal der noch sehr jugendlichen, wenn auch weisen und klugen Eumetis.

3. *μητρὸς* passt besser zum Bilde.

c. 15, 158 C. ἢ εἰ τὸ μέγιστον εὔ (od. οὖ) δοκεῖ. So haben die Handschriften. Herwerdens Verbesserung dieser Stelle ist wohl als die glücklichste zu bezeichnen, nämlich ἢ οὖ τὸ μέγιστόν σοι δοκεῖ τὸ . . . von Wilamowitz billigt diese Emendation. Allein ich möchte mich hauptsächlich aus paläographischen Gründen für eine kleine Änderung entscheiden und schreiben: ἢ σοὶ τὸ μέγιστον οὖ δοκεῖ τὸ . . . Die Verwechslung von ε und ο (Ε und Ο) findet sich in unserer Schrift ziemlich häufig. Daher auch 155 D die Variante ἔχοι für ἔχει, 163 C ἐκπέσειεν für ἐκπέσοιεν, und an unserer Stelle die Variante εὔ und οὖ. Ebenso verhält es sich mit σοὶ und εἰ (C O I und Ε Ι). Aus dem Ο wurde Ε, C konnte wegen der Ähnlichkeit mit Ο leicht übersehen werden. Übrigens lassen sich für diese Lesart auch noch zwei andere Gründe anführen: 1. σοὶ passt gut an den Anfang des Satzes, da der Nachdruck des Gegensatzes darauf ruht. 2. Die Negation οὖ hat ihre Stellung am besten unmittelbar vor dem Verbum δοκεῖ. Vgl. auch Stellen, wie Plato, Phädon, 62 B: ῥ' σοὶ οὖ δοκεῖ οὕτως; 65 B: ἢ σοὶ οὖ δοκοῦσιν. . . ;

159, C. φυγὴ δὲ μία καὶ καθαρότος εἰς δικαιοσύνην τελειοῖ ἀντάρκη καὶ ἀπροσδεῖ γενέσθαι. Statt τελειοῖ möchte Reiske τέλειος oder τελείαν schreiben. Allein statt τελείαν würde wohl τέλειον besser sein, da dies der handschriftlichen Lesart näher kommt, und τέλειος meistens als Adjektiv zweier Endungen gebraucht wird. Bernardakis hat τέλειος, obwohl Hercher, der τέλειον schreibt und dasselbe mit ἀντάρκη und ἀπροσδεῖ verbindet, ohne Zweifel das Richtige gesehen hat. Wir haben hier, wie so oft bei Plutarch, stoische Terminologie. Vgl. hiezu Wyttenbach, l. c. p. 257 zu 158 D: „Definitio congruens rationi Stoicorum, und v. Wilamowitz l. c. p. 220 zu 157D : . . . „hier wie sehr häufig, herrscht stoische

Terminologie.“ Zudem erhält Herchers Vorschlag seine Bestätigung durch die Stelle de comm. not. adv. Stoic. 1068 C: ἐκεῖνος ὀλβιος, ἐκεῖνος ἀπροσδεής, ἐκεῖνος αὐτάρκης, μακάριος, τέλειος. Hingegen habe ich an Herchers Lesart: τὸ τέλειον καὶ αὐτάρκη καὶ ἀπροσδεᾶ . . . mehreres auszusetzen. Denn ob vor τέλειον ein τὸ einzuschalten ist, möchte ich sehr bezweifeln, wenn sich auch das Ausfallen desselben leicht erklären liesse. Auch ist es keineswegs nötig, nach τέλειον ein καὶ einzuschieben. Wir haben hier Asyndeton. Das καὶ nach αὐτάρκη verbindet nur die beiden synonymen Begriffe αὐτ . . . und ἀπροσδεῇ. Schliesslich ist nicht einzusehen, warum Hercher statt des handschriftlichen ἀπροσδεῇ ἀπροσδεᾶ schreibt. Denn auch in den qu. conv. l. II, qu. 3, c. 3, 19 steht ἀπροσδεῇ.

c. 17, 160 E. δὲ ἀκτέον ἐπὶ . . . von Wilamowitz geht entgegen Hercher und Bernardakis mit Recht auf Haupts vortreffliche Emendation δ'ἄστειον zurück. Aber von ἐπὶ sagt er nichts. Dasselbe ist doch offenbar in ἐστὶ zu ändern.

c. 18, 161 F. Die bisherige Auffassung des ὥσπερ τρίβον ἀνασχιζόμενον als eines Vergleichungsgliedes zu ἐστώσησ θαλάσσης ist entschieden unrichtig. Méziriac, der die Worte so nimmt, wollte in τρίβον ἀνασχιζόμενον ändern. Wytttenbach spricht sich zwar für τρίβον ἀνασχιζόμενον aus, fasst es aber ebenfalls als Vergleichungsglied zu τῆς θαλάσσης und erklärt den Accusativ unter Hinweis auf andere plutarchische Stellen durch eine Art Enallage, wobei er die Bemerkung beifügt: „At huiusmodi subinde occurrunt casum enallagae apud bonos scriptores.“ Aber derartige Konstruktionen sind ungewöhnlich und erregen schon deshalb Bedenken. Die Stelle lässt sich viel einfacher erklären, wenn man ὥσπερ τρίβον ἀνασχιζόμενον abhängig macht von καθορῶν. Er sah, wie sich für die Fahrt gleichsam eine Strasse öffnete, während ringsum das Meer ruhig war.

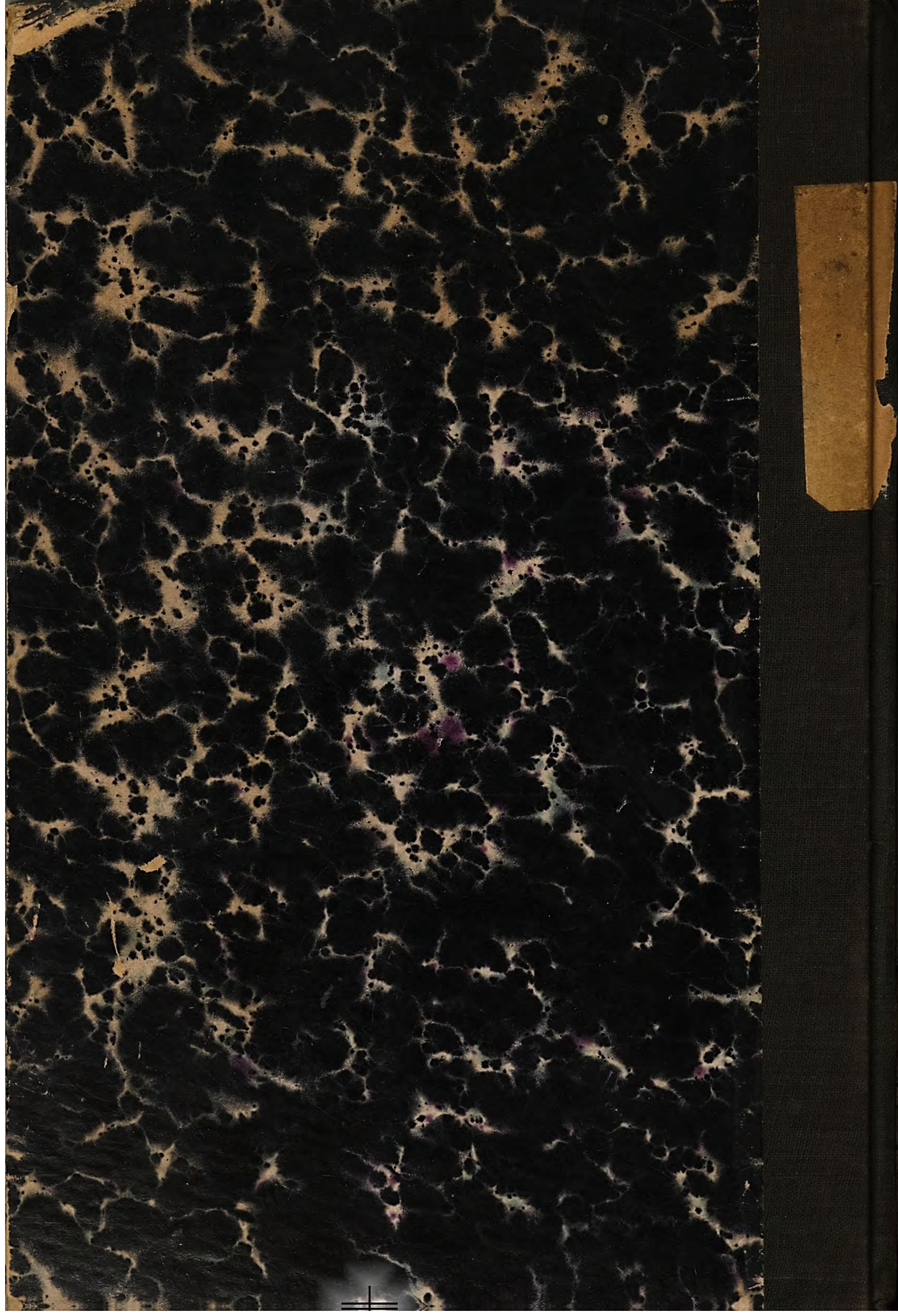
c. 20, 163 B. θυγατέρα Σμινθέως. Mit Bezug auf die Variante μητέρα, welche sich nach der Reiskeschen Ausgabe

in einer Handschrift findet, bemerkt Xylander etwas selbstgefällig: „Quomodo mater Sminthei virgo fuerit, alii expedi-
ant . . . ego pro matre sororem posui.“ Dabei passiert ihm
das Versehen, dass er sowohl hier wie im Kontexte seiner
Übersetzung *Ἐνγατέρα* mit sororem statt mit filiam übersetzt.
Über die Lesart *Φινέως* statt *Σμινθέως*, welche sich in der
nämlichen Erzählung de soll. anim. 985 A findet, ist zu
vergleichen Tümpel, Lesbiaka, Philol. 49. B., N. F. 3. B.
p. 103.

c. 21, 164 A. Mit Recht hat Bernardakis nach den
Handschriften das *τὸν* vor *ἐν Ἀελφοῖς* weggelassen. Denn
fürs erste ist die Andeutung des attributiven Verhältnisses
nicht allein in unserer Schrift, sondern auch sonst sowohl
bei Plutarch als auch bei andern griech. Autoren häufig ver-
nachlässigt. Sodann ist es aber nicht einmal nötig, *ἐν Ἀελ-
φοῖς* als Attribut zu *τὸν οἶχον* zu nehmen, vielmehr kann es
ebenso gut als Adverbiale des Ortes aufgefasst werden. —
Hingegen hat Bernardakis zweifellos unrichtig die handschrift-
liche Lesart *ὥσπερ θεοῦ* gegenüber Herchers Emendation *ὥς
τοῦ θεοῦ* festgehalten. Denn *ὥσπερ* ist völlig sinnlos, da der
Partizipialsatz nicht einen Vergleich, sondern vielmehr eine
Begründung ausdrücken soll. In letzterem Falle ist aber
ὥσπερ nicht gebräuchlich. Auch würde man das *τοῦ* vor
θεοῦ vermissen. Denn indem Kypselos den *οἶχος*, die Schatz-
kammer, in Delphi einrichtete, kann man nur an einen be-
stimmten Gott denken, nämlich an Apollo. Man vergl.
übrigens hiezu c. 4, 150 A unserer Schrift: *πρὸς τὸν θεὸν
εἰς Ἀελφούς*.



Karl Bögl.



Hauck, Georg

Plutarch von Chaeronea, der Verfasser des Gastmahls der 7 Weisen

Burghausen 1893

A.gr.b. 2921 k

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11537702-4